

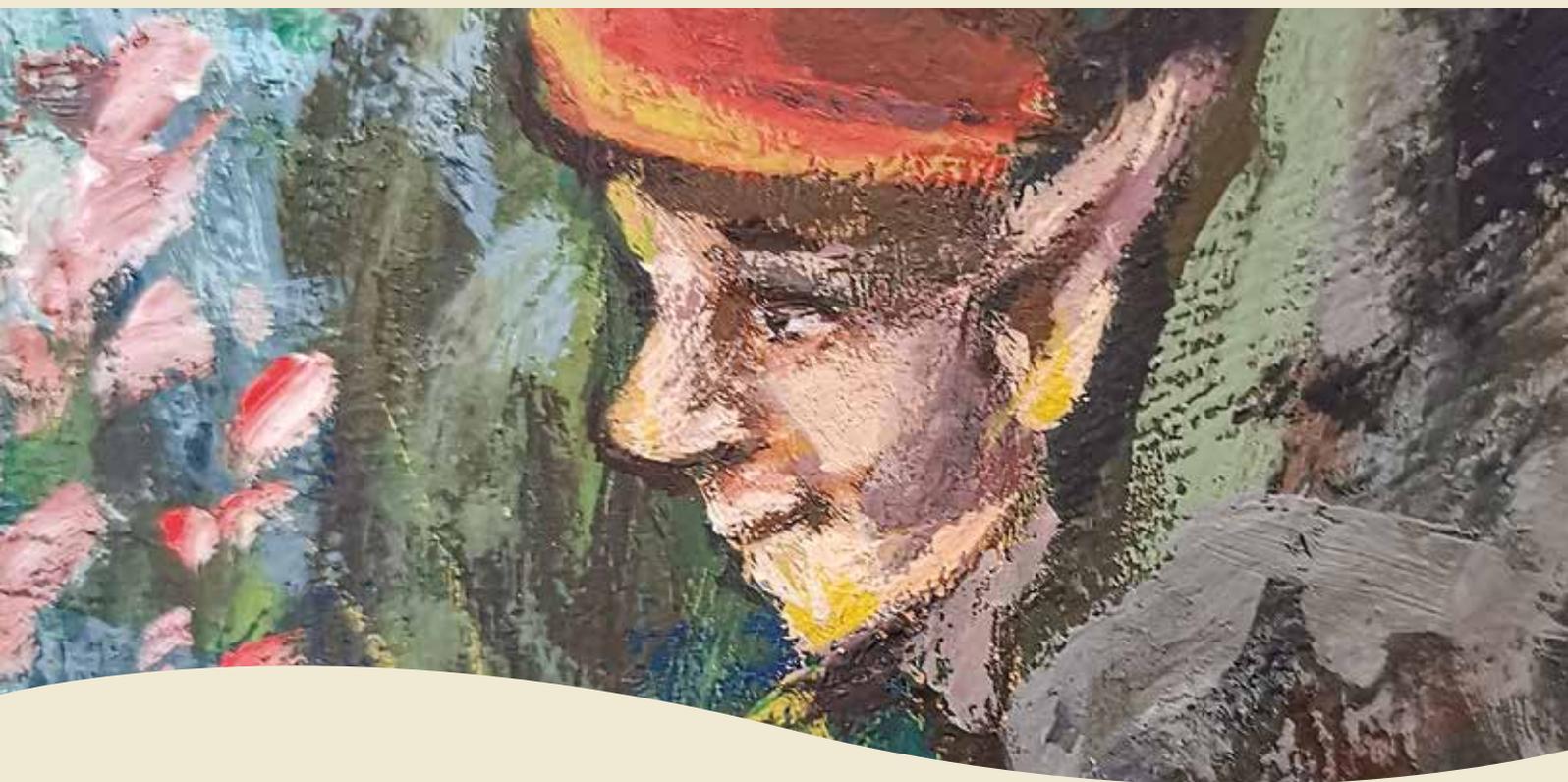
Kleines Handbuch

für die Arbeit mit Kulturerbe im Emsland und der Grafschaft Bentheim

Wir sollten uns gestärkt fühlen durch das, woher wir kommen und wer wir sind, und es nicht verbergen.

Es ist wichtig anzuerkennen, dass alles, was wir tun, unsere Vorfahren genauso beeinflusst wie uns.

Lorin Morgan-Richards



Verwort

Gerne hätte die Emsländische Landschaft bei der Durchführung des aus dem Programm LandKULTUR des Bundesministeriums für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL) hervorgegangenen Projekts Bi mi to Huus deutlich mehr persönlichen Kontakt zu den Arbeitsgruppen gehabt statt überwiegend per E-Mail und Telefon zu kommunizieren.

Ein besonderes Treffen aller Vereine, die einen Auftrag innerhalb von Bi mi to Huus erhalten haben, sollte in Form eines Workshops im Spätherbst 2020 stattfinden. Mit eingeladen werden sollten Vertreter der anderen Vereine, deren Anträge abgelehnt wurden oder die an den Informationsveranstaltungen teilgenommen hatten. Natürlich war dies in der Form unter den Beschränkungen der Coronazeit nicht möglich. Niemand der vielen zu Risikogruppen zählenden Vertreter der Heimatvereine sollte unnötig in Gefahr gebracht werden. Die Bereitschaft zur Workshopteilnahme war aufgrund der Gesamtsituation bei den Befragten auch gering.

Nach Rücksprache mit dem Projektträger Jülich, der die Mittel für LandKULTUR verwaltet, dürfen die für einen Workshop geplanten Gelder anders eingesetzt werden. So wurde aus den geplanten Inhalten für einen gemeinsamen Tag im kleinen Kreis und zusätzlichen relevanten Punkten das Heft, das nun in Ihren Händen liegt. Alle Heimatvereine im Gebiet der Emsländischen Landschaft sollen von seinem Inhalt profitieren können. Neben der Druckversion möchten wir die Broschüre auch als Download zur Verfügung stellen.

Im Zentrum von Bi mi to Huus stehen Themen des Immateriellen Kulturerbes unserer Region. Nicht alle der ursprünglich zehn Aufträge, die gefördert werden sollten, gingen letztendlich in die Umsetzung. Auch hier erwies sich Corona als „Spielverderber“. Während ein Verein direkt zu Beginn wegen Einschränkungsbestimmungen absagen musste und ein weiterer nachrücken durfte, zog ein anderer später vorsichtshalber seine Pläne komplett zurück. Fast alle anderen Teilnehmer mussten ihre Vorhaben in Absprache mit der Emsländischen Landschaft und dem zuständigen Projektträger abändern und den neuen Voraussetzungen anpassen.

Geplante größere Veranstaltungen waren unmöglich umzusetzen, Abstandsregeln verhinderten Teile angedachter handwerklicher Vorführungen oder Videodreharbeiten und nicht zuletzt fielen Lehrgänge oder Veranstaltungen aus, die über Monate hinweg mit großem Einsatz vorbereitet worden waren. Letztlich haben alle das ihnen Mögliche geleistet.

Ziel der Broschüre ist es, den Vereinen und Kulturinstitutionen der Region eine Handreichung zu geben, die Kulturerbethemen aufgreift, aber auch praktische Tipps bietet. So kann die Broschüre mehr leisten als ein Workshop mit wenigen Teilnehmern. Als Autoren für das vorliegende Heft konnten sechs Personen gewonnen werden, die jede für sich fachlich fundiert etwas beitrugen:

Frau Prof. Dr. Eva-Maria Seng von der Universität Paderborn hat Deutschlands einzigen Lehrstuhl für Materielles und Immaterielles Kulturerbe. Sie gibt den Lesern eine Einführung in die Thematik Immaterielles Kulturerbe.

Anschließend führt Dr. Andreas Eynck vom Emslandmuseum Lingen aus, wie die Lingener Kivellinge mit ihren Traditionen (Bürgersöhne-Aufzug zu Lingen „Die Kivellinge“ von 1372) auf die Liste des Immateriellen Kulturerbes in Deutschland gekommen sind.

Kleinen Museen und den Sammlungen in Heimathäusern fehlt es oftmals an strukturierter Sammlungsarbeit. Hier gibt Dr. Michael Brodhaecker aus Lingen aufschlussreiche Hinweise zum Sammeln, zur Bewertung und Katalogisierung.

Wie sich Materielles wie auch Immaterielles Kulturerbe mit einfachen Mitteln publikumsgerecht aufbereiten und präsentieren lässt, führt Kunsthistorikerin, Museumspädagogin und Autorin Anke von Heyl aus. Sie liefert ebenso Denkanstöße wie Dr. Damian Kaufmann. Er beschreibt, welche Grundgedanken zur Entwicklung einer zeitgemäßen und einfach zu handhabenden Website getroffen werden müssen. Gestalterische Standards und rechtliche Eckpunkte sind ebenso Teil des Beitrags. Ein geeigneter Leitfaden, mit dem Vereine letztlich auch bereits bestehende Websites noch einmal einem kritischen Blick unterziehen können.

Linda Wilken beschäftigt sich abschließend für die Leser mit verschiedenen Ideen, wie man das Plattdeutsche auf unaufdringliche aber effiziente Weise in der Öffentlichkeit präsentieren kann und damit Leute dazu anregt, sich mit der Sprache im Alltag auseinander zu setzen.

Eine für Bi mi to Huus erstellte Literaturliste zu Themen rund um Immaterielles Kulturerbe ist in überarbeiteter Form mit abgedruckt.



H. Bröring

Hermann Bröring,
Präsident der Emsländischen Landschaft

Ich wünsche allen Lesern, dass sie dem Heft wertvolle Informationen und Ideen für die weitere inhaltliche Arbeit in den Vereinen und Museen der Region entnehmen können. Der Themenbereich Immaterielles Kulturerbe wird für die Emsländische Landschaft auch in der Zukunft ein wichtiger Eckpfeiler der Arbeit sein.



Vorwort

von Hermann Bröring

4

Inhaltsverzeichnis

6

**Prof. Dr.
Eva-Maria Seng**

Das Immaterielle
Kulturerbe in der
Region der Emsländi-
schen Landschaft



Dr. Andreas Eiyneck

Kivellinge sind
nationales Kulturerbe
im UNESCO-Rang

12

**Dr.
Michael Brodhaecker**

Die Inventarisierung
von Kulturgütern

18

Inhalt

Anke von Heyl, M. A.

Vermittlung von
immateriellem
Kulturgut.
Gedanken zu neuen
Formaten und
Methoden

24

**Dr.
Damian Kaufmann**

Leitfaden zur
Umsetzung einer
Website für kleine
Museen und
Heimatvereine

28

Linda Wilken, M. A.

Plattdeutsch (er)leben
und weitergeben –
Ideen und
Perspektiven zur
Präsentation eines
immateriellen
Kulturerbes

36

Literaturhinweise

44

Über die Autoren

46

Impressum

48

Das Immaterielle Kulturerbe in der Region der Emsländischen Landschaft

Prof. Dr. Prof. h. c. mult. Eva-Maria Seng

Unter dem Titel Bi mi to Huus wollte die Emsländische Landschaft im Jahr 2020 dem Immateriellen Kulturerbe, vor allem dem Bereich Traditionen aus dem Emsland und der Grafschaft Bentheim, nachgehen. Unter den eingereichten Vorhaben wurden zehn zur Förderung ausgewählt. Die Ideen sahen vor, Filme herzustellen, Workshops und Ausstellungen zu veranstalten oder Aufführungen und Vorführungen abzuhalten. Kein einziger eingereicherter Antrag konnte letztendlich so ausgeführt werden, wie geplant, da die Kontaktbeschränkungen viele Pläne zunichte machten. Ein gemeinsamer inhaltlicher Workshop mit den teilnehmenden Vereinen und anderen Interessenten im Herbst war nicht möglich. Deshalb entschloss man sich dazu, stattdessen diese Broschüre zum Umgang mit dem Immateriellen Kulturerbe herauszugeben.

Damit wird deutlich, wie stark das Immaterielle Kulturerbe von den Auswirkungen der Corona-Pandemie betroffen war und ist, da nahezu alle Feste, Bräuche, Veranstaltungen, Aufführungen und nicht zuletzt Zusammenkünfte und der Austausch der Menschen und Gruppen unmöglich bzw. verhindert worden waren.

Vielfach konnte man bei den Vereinen einen kreativen Umgang und die Entwicklung von Alternativprogrammen als Antwort auf ausgefallene Veranstaltungen, sowie die Weiterentwicklung der Kommunikation in den sozialen Medien und die Fokussierung auf digitale Formate feststellen. Auch dies spiegeln die Beiträge in der vorliegenden Broschüre wider.

An der Universität Paderborn haben sich Wissenschaftler unter meiner Leitung mit den Auswirkungen der Corona-Pandemie auf Feste und Vereine bzw. auf das Immaterielle Kulturerbe beschäftigt und dazu Online-Umfragen durchgeführt, deren ers-

te Ergebnisse im Radio, Fernsehen und in digitalen Formaten bereits vorgestellt wurden, letztendlich aber in eine größere Studie münden werden. Gerade die auf Mündlichkeit, Tradierung, Wiederholung und Weitergabe ausgerichteten kulturellen Praktiken des Immateriellen Kulturerbes sind hier aufgerufen Resilienzstrategien ganz eigener Art zu entwickeln.

Das Projekt Bi mi to Huus stellt deshalb in dieser Broschüre eine Handreichung für den Aufbau für das digitale Erbe von Internetseiten für Vereine und kleine Museen zur Verfügung, ebenso wie Hinweise zum Sammeln, Präsentieren und Vermitteln. Dem Plattdeutschen, als noch immer in der Region gesprochener Sprache und deren Förderung in alltäglichen Zusammenhängen, geht Linda Wilken in einem weiteren Artikel nach. Andreas Eynck schildert die Eintragung des Bürgersöhne-Aufzugs zu Lingen „Die Kivelinge“ von 1372 in das Bundesweite Verzeichnis des Immateriellen Kulturerbes im Jahre 2018. Es ist die zweite Eintragung aus dieser Region neben dem Niederdeutschen Theater.

Die ausgezeichneten Projekte in Bi mi to Huus umreißen gleichsam das „Übereinkommen zur Erhaltung des Immateriellen Kulturerbes“ der UNESCO von 2003 mit ihren fünf Bereichen:

1. mündliche Traditionen und Ausdrucksformen, einschließlich der Sprache;
2. darstellende Künste wie Musik, Tanz und Theater;
3. soziale Praktiken, Rituale und Feste;
4. das Wissen und die Praktiken im Umgang mit der Natur und dem Universum und schließlich
5. das Fachwissen über traditionelle Handwerkstechniken.¹

So finden sich auf der projektbegleitenden Website zu Kategorie eins, der mündlichen Traditionen und Ausdrucksformen, die Projekte der Digitalisierung der Zehn Grafschafter Sagen des Heimatvereins Grafschaft Bentheim, die Aufarbeitung der Geschichten zu regionalen Zwergengestalten des Heimatvereins Herbrum/Leher Pünste und die leider gänzlich ausgefallene Dokumentation von Kinderspielen von früher v. a. in Form von Singspielen auf Platt des Heimatvereins Hoogsteede-Arkel. Diese niederdeutschen Singspiele schlagen zugleich die Brücke zur nächsten Kategorie. Sie können auch unter die darstellenden Künste wie Musik, Tanz und Theater subsumiert werden. Die sozialen Praktiken, Rituale und Feste sind mit den Winterabenden des Heimatvereins Brandlecht/Hestrup, der Schaufensterausstellung zur Wiederbelebung der Himmelfahrtswallfahrt und 800 Jahre Gnadenbild des Heimatvereins Wietmarschen sowie mit der Tradition der Dorfkirmes des Heimatvereins Messingen vertreten. Die vierte Kategorie des Wissens und der Praktiken im Umgang mit der Natur und dem Universum finden wir mit dem Kartoffelanbau und der Kartoffelernte des Heimatvereins Darne, der fotografischen und filmischen Dokumentation des Getreideanbaus und der

Brotherstellung des Heimatvereins Lathen, aber auch mit der Ausstellung zu den kulturellen Veränderungen durch die Ansiedlung der Erdölindustrie des Erdöl- und Erdgasmuseums Twist repräsentiert. Die fünfte und letzte Kategorie des Fachwissens um traditionelle Handwerkstechniken wird im Artikel zur Holzschuhherstellung durch den Heimatverein Holthausen/Biene und erneut durch die Aktivitäten des Heimatvereins Brandlecht/Hestrup zum Korbflechten und Spinnen vertreten.

Als Immaterielles Kulturerbe definiert die Konvention „Praktiken, Darbietungen, Ausdrucksformen, Kenntnisse und Fähigkeiten – sowie die damit verbundenen Instrumente, Objekte, Artefakte und Kulturräume“, die Gemeinschaften, Gruppen und gegebenenfalls Einzelpersonen als Bestandteil ihres Kulturerbes ansehen. Das Immaterielle Kulturerbe solle – so die Konvention weiterhin – von Generation zu Generation weitergegeben, ständig neu geschaffen, gestaltet und vermittelt werden, und zwar von den Gemeinschaften und Gruppen in Auseinandersetzung mit der Umwelt und in Interaktion mit der Natur und ihrer Geschichte. Dies vermitteln ihnen ein Gefühl von Identität und Kontinuität. Substanz und Materialität spielen in diesen Formulierungen von 2003 nur noch eine untergeordnete Rolle, stattdessen treten Tradierung, Wiederholung und Weitergabe kultureller Praktiken in den Vordergrund. Das Kriterium der Authentizität – wie es die materielle Welterbeliste kennt – war damit durch das Prinzip der dynamischen Tradierung ersetzt worden. Trotz alledem wurde den Vertragsstaaten die Erstellung von Inventaren des Immateriellen Kulturerbes aufgegeben.



In der Bundesrepublik wird seit 2014 ein bundesweites Verzeichnis des Immateriellen Kulturerbes erstellt, wobei dieser Eintragung zunächst eine Auswahl auf Länderebene vorgeschaltet ist. In Deutschland wurde damit zur Umsetzung der Konvention der Weg eines dreistufigen Verfahrens gewählt, das alle zwei Jahre durchgeführt wird. Da Kultur in Deutschland Ländersache ist, bewerben sich Trägergemeinschaften zunächst in ihren jeweiligen Bundesländern und werden dort durch eine Expertenjury evaluiert und gegebenenfalls wie in Nordrhein-Westfalen, Bayern und Sachsen-Anhalt in Landesinventare eingetragen. Einzelne Traditionen werden dann für eine Eintragung auf Bundesebene durch die Länder weitergemeldet. Ein Expertenkomitee Immaterielles Kulturerbe bei der Deutschen UNESCO-Kommission bewertet und prüft die Dossiers und empfiehlt schließlich die Eintragung in das Bundesweite Verzeichnis des Immateriellen Kulturerbes oder in das Modellprogramm des Register Guter Praxisbeispiele durch die Kultusministerkonferenz und die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien.

Sieben Jahre nachdem die Bundesrepublik Deutschland der Konvention im Jahre 2013 beigetreten ist und sich damit verpflichtet hat, eigene Listen zur Erfassung des Immateriellen Kulturerbes zu erstellen, umfasst das bundesweite Verzeichnis nach der vierten Auswahlrunde inzwischen 106 Einträge (95 Kulturformen und 11 Modellprogramme), wobei die von den Ländern im vergangenen Jahr gemeldeten und danach positiv evaluierten Vorschläge bislang coronabedingt noch nicht berücksichtigt sind.

Dennoch zeigt sich, dass die beiden Listen des Immateriellen Kulturerbes auf Bundes- wie auf Länderebene sich höchst dynamisch entwickeln. Ebenso wachsen auch die drei Listen der UNESCO des Immateriellen Kulturerbes jährlich weiter, indem inzwischen dort 584 Einträge aus 131 Ländern verzeichnet sind.

Die Emsländische Landschaft hat frühzeitig das Potenzial der Sichtbarmachung des Immateriellen Kulturerbes der Region und der dort lebenden Menschen erkannt. Schon 2018 hat sie sich im Europäischen Kulturerbejahr mit dem Projekt „Grenzkultur – Immaterielles Kulturerbe im 21. Jahrhundert“ zusammen mit der Provinz Drenthe ihrem grenzüberschreitenden, die Regionen verbindenden Immateriellem Kulturerbe zugewandt. Im Jahr 2020 sollten nun die Traditionen und alten Handwerkstechniken ins Blickfeld genommen werden. Auch wenn die geplanten Teilaufträge nicht alle verwirklicht werden konnten, stellt diese Broschüre doch eine Handreichung auch zum Umgang mit den Erfahrungen aus diesem sehr besonderen Jahr dar.

Ich möchte weiterhin die Emsländische Landschaft dazu ermuntern, ihren Naturraum in Verbindung mit der Gesellschafts- und Wirtschaftsentwicklung des Menschen zu betrachten, die Bedeutung des Klimas, der Nahrung, die sozialen und kulturellen Schwankungen einerseits und deren Langzeitstrukturen andererseits zu beleuchten. Die Beteiligung zahlreicher Gruppen und der Bevölkerung kann da-

bei insbesondere unter dem Vorzeichen des Immateriellen Kulturerbes erfolgen, das nicht nur durch seine Bottom-up-Struktur keine Expertenkonvention darstellt, sondern eine partizipative, in der Bevölkerung verankerte. Zugleich könnten Teilhabe am und Mitgestaltung des kulturellen Erbes der Bevölkerung der Region Einsichten und Deutungen von Geschichte, Gegenwart und Zukunft vermitteln. Das Immaterielle Kulturerbe spielte dann das Bindeglied im gesellschaftlichen Zusammenhalt und kann Aufschlüsse dazu vermitteln, woher wir kommen, wer wir sind und was uns miteinander verbindet.

¹ <http://www.unesco.org/culture/ich/index.php?lg=en&pg=00006> (25.01.2021); Intangible Heritage Section (Hrsg.), Proclamation of Masterpieces of the oral and intangible Heritage of Humanity. Guide for the Presentation of Candidature Files, Paris 2001. <https://ich.unesco.org/en/convention>



Kivelinge sind nationales Kulturerbe im UNESCO-Rang

Dr. Andreas Eiyneck

2012 trat die Bundesrepublik Deutschland dem UNESCO-Übereinkommen zur Erhaltung des immateriellen Kulturerbes bei. Seitdem führt Deutschland ein sogenanntes „nationales Verzeichnis des Immateriellen Kulturerbes“. Diese Liste wird im zweijährigen Rhythmus fortgeführt. Auf der deutschen Liste finden sich inzwischen z. B. der Rheinische Karneval, die Genossenschaftsidee oder auch der Rattenfänger von Hameln. Auch der Bürgersöhne-Aufzug „Die Kivelinge“ zu Lingen von 1372 ist seit 2018 als erstes Kulturgut aus dem Raum Emsland-Grafschaft Bentheim auf dieser Liste vertreten.

Aus Sicht der UNESCO umfasst das Immaterielle Kulturgut lebendige Traditionen wie Bräuche, Feste, Rituale, darstellende Künste sowie traditionelle Handwerkstechniken, Wissensformen und mündliche Überlieferung. Im Ablauf des Kivelingsfestes sind alle diese Aspekte seit Jahrhunderten mehr oder weniger enthalten. Es geht bei dem Begriff Immaterielles Kulturerbe eben nicht um historische Dokumente und Gegenstände (wie etwa das Kompaniebuch oder den Thronschatz der Kivelinge), sondern um lebendige Traditionen, Wissen und Fertigkeiten.

Entscheidend für die lebendige Weitergabe des immateriellen Kulturerbes sind Menschen in der Gegenwart und in der Zukunft, die kulturelle Ausdrucksformen wie ein historisches Fest oder einen Brauch praktizieren und pflegen. Sie geben Wissen und Fähigkeiten von Generation zu Generation weiter. Nur so kann eine Kulturform lebendig bleiben. Sicherlich sind die Kivelinge mit ihrer fast 650jährigen Geschichte dafür ein Musterbeispiel.

Neben dem Engagement der Träger ist aber auch die Bewusstseinsbildung wichtig. Damit die Vielfalt des immateriellen Kulturerbes ihr kreatives und inspirierendes Potenzial für die Gesellschaft entfalten kann, braucht sie Aufmerksamkeit, Wertschätzung und Anerkennung. Diesem Zweck dient nicht zuletzt auch die Aufnahme ausgewählter Kulturformen in eine Nationale Liste. Für die Bundesrepublik Deutschland wird sie von der deutschen UNESCO-Kommission in Bonn geführt. Weil Kultur in Deutschland aber Ländersache ist, werden die Vorschläge für die Liste auf Länderebene gesammelt, bewertet, ausgewählt und weitergeleitet.

Ab dem Frühjahr 2017 konnten Bewerbungen aus ganz Niedersachsen in Hannover eingereicht werden. Schon lange im Vorfeld hatten sich ein Planungsteam der Kivelinge darauf vorbereitet, allen voran Christopher Schnöing, der die Bewerbung von Seiten der Kivelinge koordinierte, ferner Altkiveling Alfons Jansen, Museumsleiter Dr. Andreas Eiyneck mit seinem Assistenten Andreas Lis, Dr. Sabine Diepenbrock, die ihre Dissertation über die Geschichte der Kivelinge verfasst hat, sowie der frühere Kommandeur Thomas Diepenbrock.

Als entscheidende Frage stand am Anfang: Was sollte im Hinblick auf die Kivelinge als „lebendige Kulturform“ eigentlich konkret vorgeschlagen werden? Der Verein als Körperschaft? Der Thronschatz als Kulturgut? Die Tradition der Kivelinge? Bei einem Beratungsgespräch von Landschaftspräsident Hermann Bröring, Dr. Andreas Eiyneck und Kivelings-Kommandeur



Nils Deymann in Hannover wurde deutlich, dass eine Bewerbung seitens der Stadt Lingen um die Aufnahme des „Bürgersöhne-Aufzugs „Die Kivelinge“ zu Lingen von 1372“ in das Nationale Verzeichnis wohl die ehesten Erfolgsaussichten hätte. Es geht beim „Bürgersöhne-Aufzug von 1372“ eben nicht allein um „die Kivelinge“ oder den „Kivelings-Verein“, sondern um die gesamte Tradition des Hauptfestes einer Stadt mit allem was dazugehört – von den Marketenderinnen über die Altkivelinge und Eltern bis zu den Helfern und Unterstützern aus vielen Vereinen und Verbänden in und um Lingen.

Wichtige Hinweise für die Antragstellung gab das Formular des Wissenschaftsministeriums in Hannover mit den entsprechenden Erläuterungen. Es kommt z. B. nicht darauf an, ob man ein Gründungsjahr, bei den Kivelingen wäre dies der Überlieferung nach 1372, durch eine Urkunde nachweisen

kann. Wichtige sind vielmehr Ansätze, auf welche Weise man einen Brauch wie den Bürgersöhne-Aufzug für die Zukunft aufstellen will und ob das Fest wirklich eine breite Öffentlichkeit mit allen ihren Gruppen anspricht.

Im Oktober 2017 wurde der sorgsam vorbereitete Antrag von der Kulturdezernentin der Stadt Lingen, Frau Monika Schwegmann, in Hannover eingereicht. Als Gutachter konnten Josef Grave, der langjährige Geschäftsführer der Emsländischen Landschaft, sowie Dr. Christof Spannhoff vom Institut für Städtegeschichte an der Universität Münster, gewonnen werden. Nach einer genauen Prüfung der zahlreichen eingegangenen Vorschläge teilte der Niedersächsische Minister für Wissenschaft und Kultur im April 2018 mit, dass der Antrag aus Lingen zu den lediglich drei Kulturgütern zähle, die in diesem Durchgang aus Niedersachsen an die Kultusministerkonferenz weitergeleitet würden.



In dem damaligen Schreiben heißt es: „Der von Ihnen vorgelegte Antrag stellt schlüssig die gelebte, integrierende Tradition des über Jahrhunderte überlieferten Festes der Kivelinge in den Mittelpunkt. Das Stadtfest in Lingen ist zwar nicht singulär, da auch in anderen Städten historische Ereignisse im Rahmen eines Festes regelmäßig gewürdigt werden. Es ist jedoch in der vorstellten Form mit der sehr langen Tradition und der umfassenden Bürgerbeteiligung einzigartig und etwas sehr besonderes“.

Damit begann gleichzeitig die zweite Runde des Verfahrens, nämlich das Warten auf die Entscheidung der UNESCO-Kommission, die aus den Vorschlägen der Länder eine zahlenmäßig begrenzte Auswahl für das Nationale Verzeichnis auswählt. Weitere Unterlagen mussten hierzu nicht beigebracht werden, aber viel Geduld war nötig. Denn die UNESCO-Kommission prüfte gründlich und das dauerte fast zwei Jahre. Erst Anfang 2019 gratulierte der Minister dann zur Aufnahme des „Bürgersöhne-Aufzugs zu Lingen „Die Kivelinge“ von 1372“ in das Nationale Verzeichnis des Immateriellen Kulturerbes. Er schrieb: „Das Lingener Stadtfest ist ein großartiges Beispiel für die Kraft der Traditionen in einer lebendigen, diversen Gesellschaft. Die von allen Beteiligten gelebte Offenheit in Verbindung mit den jahrhundertealten Bräuchen macht Ihr Fest zu etwas Einzigartigem. Mit der Aufnahme auf

die Nationale Liste wird das Fest angemessen gewürdigt und hoffentlich von vielen Menschen besucht. Deshalb möchte ich Ihnen an dieser Stelle nicht nur gratulieren, sondern meinen Dank für den Einsatz für die wichtige Tradition der Kivelinge aussprechen.“

Warum die UNESCO den Bürgersöhne-Aufzug in ihr bundesweites Verzeichnis des Immateriellen Kulturerbes aufgenommen hat, begründet diese in ihrem Eintrag umfassend mit folgenden Ausführungen: „Alle drei Jahre finden in Lingen ein historisches Marktgeschehen und ein großer Festumzug zu Ehren der Bürgersöhne statt. Hunderte von Ehrenamtlichen bereiten das dreitägige Fest auf historischer Grundlage von 1372 vor. Diese weit zurückreichende Tradition zeigt sich als äußerst wandlungsfähig und inklusiv. Menschen mit Flucht- und Migrationshintergrund wie auch mit eingeschränkter Mobilität werden zur Beteiligung eingeladen.“

Im Jahr 1372, so geht es aus der Überlieferung hervor, belagerten Angreifer die Stadt Lingen. Die erwachsenen Männer konnten dem Angriff nicht standhalten und erst durch das Aufbieten der jungen, unverheirateten Männer der Stadt konnten die Angreifer vertrieben werden. Zur Belohnung versprach der Stadtrat den jungen Männern auf ewige Zeiten eine Tonne Bier zu einem jährlichen Erinnerungsfest. Die Bürgersöhne nannten sich die „Kivelinge“, was so viel wie „kleine Streiter“ bedeutet, und feiern seitdem regelmäßig ein Fest.



Die dem Gemeinsinn verpflichteten Kivellinge sind heute das Markenzeichen von Lingen - heute nennt sich die Stadt an der Ems „Lingen - Stadt der Kivellinge“.

Der Aufzug wird im Dreijahres-Rhythmus zelebriert und das Ereignis ist zu einem identitätsstiftenden Volksfest für die gesamte Bevölkerung von Stadt und Umland geworden. Heute kann jeder männliche Bürger von Lingen, der über 16 Jahre alt und nicht verheiratet ist, den Kivellinge beitreten. Durch die Hochzeit erlischt die Mitgliedschaft. Den Auftakt der Feierlichkeiten bildet die Übergabe eines Geschenks der Kivellinge

an die Bürgerschaft, das aus dem Ertrag des vorherigen Kivellingesfestes finanziert wird. Diese Geste kennzeichnet den gemeinnützigen Charakter des Bürgersöhne-Aufzuges, dessen Festgeschehen und Erlös der gesamten Bürgerschaft zu Gute kommen sollen.

Während der Vorbereitungen des Festes entstehen immer neue Ideen zur Weiterentwicklung des Bürgersöhne-Aufzuges. Sie sorgen dafür, dass die Feste mit ihren überlieferten Abläufen nicht erstarren, sondern als lebendige Tradition im Wandel aktuell bleiben. Insbesondere der Kivellings-Spielplatz





am Rande der Innenstadt – eines der Geschenke an die Bürgerschaft – sowie die Stadtführung der Kivellinge für Kinder ermöglichen, dass auch die Jüngsten der Stadt für gesellige und gemeinnützige Traditionen begeistert werden.

Aktuelle Anliegen der Kivellinge beziehen sich vor allem auf das Thema Inklusion. Neben Partnerschaften mit Einrichtungen für Menschen mit körperlichen Beeinträchtigungen, sorgte ein neues Sicherheitskonzept zum Fest von 2017 nicht nur für die allgemeine Sicherheit der Gäste und Besucher, sondern erleichterte auch Menschen mit eingeschränkter Mobilität eine weitgehend barrierefreie Teilnahme am Festgeschehen. Viele soziale und kulturelle Initiativen in Lingen sind aus den Reihen der Kivellinge und ihrem Umfeld hervorgegangen, welche die Besonderheit dieser ehrenamtlich getragenen Tradition markieren. Die Kivellinge und hunderte Freiwillige bereiten auf historischer Grundlage in mehrjähriger Vorarbeit ein Fest vor, an dem alle Bewohner und Gäste der Stadt teilnehmen können. Der Tradition der Kivellinge gelang es bereits vor Jahrhunderten mit ihrem Bürgersöhne-Aufzug, eine Gemeinschaft in der Stadt zu bilden, die Mitgliedern aller Konfessionen gleichberechtigt offen stand. Sie trugen entscheidend dazu bei, konfessionelle Spannungen zu überwinden und ein Miteinander zu pflegen, an dem alle Menschen, unabhängig von ihren jeweiligen Hintergründen teilnehmen konnten und bis heute können.“

Aus dieser Begründung wird deutlich, wo die deutsche UNESCO-Kommission die Schwerpunkte für ihre Beurteilung zur Auswahl eines Vorschlags legt. Es kommt vor allem darauf an, dass ein Brauch gemeinschaftsstiftend, offen für alle und zukunftsorientiert ist. Eine lange Tradition, eine örtliche Besonderheit oder ein großer Teilnehmerkreis treten als Argumente hinzu, sind aber letztlich nicht ausschlaggebend.

Nicht zuletzt dient die Aufnahme in die UNESCO-Liste auch dem Zweck, in der breiten Öffentlichkeit quasi mit dem Gütesiegel einer weltweit tätigen und anerkannten Kulturorganisation auf das Kivelingsfest aufmerksam zu machen. Dieses Siegel der deutschen UNESCO-Kommission, angedeutete bunte Kreise mit dem Schriftzug: „Immaterielles Kulturerbe – Wissen. Können. Weitergeben.“ ist in seiner Verwendung unmittelbar auf den Bürgersöhne-Aufzug beschränkt und darf nicht von Dritten zu kommerziellen Zwecken oder als Werbemittel genutzt werden.

Für die Kivelinge und ihre vielen Freunde, aber auch für die Stadt Lingen und die gesamte Region ist die Aufnahme in die UNESCO-Liste eine große Auszeichnung und eine Anerkennung Jahrhunderte alten Engagements.



Quellen:
Deutsche UNESCO-Kommission, Bundesweites Verzeichnis Immaterielles Kulturerbe, sowie Akten und Unterlagen: Bewerbung bei der Deutschen UNESCO-Kommission bei der Stadt Lingen (Ems).

Die Inventarisierung von Kulturgütern

Dr. Michael Brodhacker

Vor der eingehenden Beschäftigung mit dem „Wie“ einer Inventarisierung von Sammlungsbeständen erscheint es angeraten, sich zuvor mit dem „Warum“ einer solchen zu beschäftigen.

In früheren Zeiten lag das Hauptaugenmerk im „Sammeln und Bewahren“ – also in dem Bestreben, so viele Zeugnisse der Alltagskultur wie nur irgend möglich zu „retten“ und „für die Nachwelt“ aufzubewahren.

So manches Heimatmuseum und so manche Sammlung haben hier ihren Ursprung.

Dieser „Rettungsgedanke“ hat auch heute noch seine Berechtigung - ohne fortlaufende Ergänzung einer Sammlung durch Neuerwerbungen „altert“ irgendwann der Bestand und spiegelt dann nur noch die Vergangenheit wieder!

So stellt sich für jede Sammlung die Frage nach einer Sammlungsstrategie: „Was soll gesammelt werden? Was erscheint aufbewahrensenswert?“

Hier verschiebt sich der Fokus mittlerweile neben den Zeugnissen „traditioneller“ Handwerkskunst und den Objekten „untergehender ländlicher Kultur“ mittlerweile auch auf Objekte und Zeugnisse der zeitgeschichtlichen (Alltags-) Kultur: Denn „der Verlust an Objekten und Dokumenten der jüngeren Geschichte und der jüngeren Volkskultur [schreitet] ungehemmt voran. Man erkennt dies nicht zuletzt auch an dem breiten Angebot in Trödeläden und auf Flohmärkten, wo gerade jüngere Stücke und zeitgeschichtliches Material massenhaft angeboten werden [...].“

Hier wird gegenwärtig der historische Nachlass der beiden ersten Generationen des 20. Jahrhunderts verramscht.“¹

Und hier stehen wir vor mehreren Problemen:

1. Objekte der Zeitgeschichte sind häufig von geringem materiellem Wert – sie enden meist bei Haushaltsauflösungen im Sperrmüll, günstigstenfalls im Trödeladen oder auf dem Flohmarkt!
2. Der Erinnerungswert solcher Stücke geht meist mit dem Ableben der Besitzer verloren.

Ein Beispiel:

Im Emslandmuseum befindet sich eine große Anzahl von Wärmeflaschen, in der unmittelbaren Nachkriegszeit im Eisenbahnausbesserungswerk aus alten Granatkartuschen hergestellt. Die Hintergrundinformationen über das „Warum“ solcher Alltagsobjekte gehen verloren, sobald ein Generationswechsel ansteht und die Nachfahren der Besitzer diesen „Trödel“ (dessen Bedeutung sie oft nicht einmal kennen) zum Altmetall geben!

Deshalb ist nicht nur das Sammeln solcher Objekte, sondern in hohem Maße auch das Dokumentieren ihrer alltagsgeschichtlichen Bedeutung, ihrer Herkunft und ihrer Objektgeschichte wichtig.

Für die angesprochenen Wärmeflaschen bedeutet dies:

Sie sind typische Zeitzeugen einer nachkriegsbedingten Mangelwirtschaft sowie ebenfalls einer notwendig gewordenen Konversion von Kriegs- auf behelfsmäßige Zivilproduktion.

„Alltagsgeschichtlich“ bedeutet hier auch, festzuhalten, wie genau die Produktion solcher Wärmeflaschen vorging, woher die Granatkartuschen stammten, wer diese Konversionen initiiert hat und wer alles davon profitierte ... sei es durch Tauschhandel oder sonstige materiellen Vergünstigungen.

Wie so etwas im Emslandmuseum gehandhabt wird, soll das folgende Beispiel zeigen: Im August 2018 wurde ein Fotoalbum mit Aufnahmen aus dem Eisenbahnausbesserungswerk (EAW) abgegeben. Wie sich herausstellte, war die Überbringerin die Tochter eines ehemaligen Mitarbeiters des EAW. Sie habe noch weitere Sachen aus dem Nachlass ihres Vaters – ob wir die wohl brauchen können? So kam es, dass wir mittlerweile den gesamten noch vorhandenen Nachlass des besagten Mitarbeiters im Emslandmuseum verwahren – eine bunte Mischung mit jeweiligem Bezug zu seiner ehemaligen Wirkungsstätte: Es war unabdingbar, diese sehr unterschiedlichen Objekte (vom Buch über die Urkunde bis hin zur Rangierlampe!) zunächst in ihrem Bedeutungs- und Überlieferungszusammenhang zu erfassen. Dazu war es wichtig, zunächst die Tochter zu befragen – hierbei wurden wichtige Hinweise geliefert. Weitere Hintergrundinformationen lassen sich in der Literatur zum Eisenbahnausbesserungswerk finden.²

Als nächster Schritt stand das rein funktionale Erfassen der Objekte auf der Tagesordnung: Welche Funktion hatten z. B. die vier unterschiedlichen Lampen aus dem Nachlass? Hierbei half uns ein ehrenamtlicher Mitarbeiter des Museums, der früher bei der Bundesbahn aktiv war und uns die jeweilige Funktion und Funktionsweise der Lampen erläuterte. Gewährleute sind für die museale wissenschaftliche Inventarisierung wichtig. Möglich wäre auch die Recherche über Fachliteratur oder im Internet. Sinnvoll ist eine solche Recherche auch in Zweifelsfällen, um eine getroffene Aussage zu verifizieren: Oftmals geben uns Überbringer völlig unkritisch „ihre“ Familiensaga weiter und es ist dann notwendig, diese

		fortlaufende Paginierung		121
5222	Leuchterpaar, Klassizistisch, aus Zinn H: 20 cm B: 12 cm Bild	Antikhandel Westerstädt, Salzbergen	23.03.2011	
5223	3 Jugendstilgläser, Kaffeekanne, Schokolade, Zerstosslöff 1. Stängel aus ca. 1900 und 1910 hergestellt durch die Wälder in Göttingen an der Sgt. Kaffeekanne H: 20,5 cm (mit Stängel einreist) B: 11 cm Schokolade H: 10,5 cm B: 6 cm Zerstosslöff H: 6,5 cm B: 6 cm Antikhandel Westerstädt, Salzbergen		23.03.2011	Preis je 90,- 20,-
5224	Salzschale, mit Reliefdekor H: 7 cm B: 6,5 cm quadratischer Stand H: 8,5 cm Antikhandel Westerstädt, Salzbergen		23.03.2011	30,-
5225	Dreiecksgläser aus Porzellan H: 15 cm (mit Stiel) B: 8,5 cm Antikhandel Westerstädt, Salzbergen	Maße und erläuternde Beschreibung	23.03.2011	30,-
5226	Zinnkeller mit Stängel aus Zinn H: 31 cm Antikhandel Westerstädt, Salzbergen		23.03.2011	
5227	Monogrammschablone B. O., Kupferblech, aus Jochen Kötter Gehäuse v. Frau H. Wöde, Nov. 2010			Zugangsdatum
5228	Ölmalerei, wandende Wöde unter Eiche, Glasfenster in H: 10 cm B: 10 cm Bild	Antikhandel Westerstädt, Salzbergen	31.03.2011	
5229	Korallen, best. aus 12 Porzellan, Seemannsring H: 5 cm Bild	Schäufel, Antikhandel Westerstädt, Salzbergen		
5230	Sammelbildalbum, Hanslers, Märktchen, oder Margonienbahn Heineke H: 10 cm B: 10 cm Bild		April 2011	
5231	Wortpuzzle, Märkten aus Holz im Holzblock B: 10 cm H: 5 cm Bild		April 2011	
5232	Wortpuzzle, Safety, Märkten, über Holzblock, best. aus H: 10 cm B: 10 cm Bild		April 2011	



Erzählungen auf ihren Möglichkeitsgehalt zu kontrollieren. Spätestens, wenn wir das Objekt und seine Geschichte inventarisieren, wird daraus eine „historische Tatsache“, die unter Umständen von späteren Generationen gar nicht mehr auf ihre Plausibilität hin überprüft wird - so entstehen Legenden! Die wissenschaftliche Sorgfalt gebietet es daher, nur das als „gesichert“ zu dokumentieren, was auch nachweisbar gesichert ist. Bei Zweifeln oder unklaren Zusammenhängen sollte das mit einem „fraglich“, „vermutlich“ oder Ähnlichem notiert werden.

Aber was geschieht nun mit den Sachzeugnissen, die in eine Sammlung kommen? Sie müssen inventarisiert werden.

Erster Schritt – das Inventarbuch

In unseren „computerisierten“ Zeiten mag ein handschriftlich geführtes Inventar- und Eingangsbuch wunderlich und „altbacken“ erscheinen.

Aber: Diese „unmoderne“ Art der Objektverwaltung hat ihren Grund:

Ein Inventarbuch hat dokumentarischen Charakter – es gibt Hinweise auf den Besitz der vorhandenen Objekte (zum Beispiel über Einträge wie „Ankauf“, „Schenkung“ oder auch „Dauerleihgabe“) und es dient als Nachweis der verwendeten Finanzmittel gegenüber den Geldgebern.



Daher gibt es klare Vorgaben, wie ein solches Inventarbuch zu führen ist:

- ein gebundenes Buch, am besten mit durchgehender Paginierung (so kann man nicht versehentlich oder absichtlich Seiten heraustrennen)
- handschriftliche Einträge mit Kugelschreiber oder dokumentenechter Tinte
- Änderungen bei den Eintragungen müssen mit Datum und Handzeichen abgezeichnet werden (am besten mit roter Tinte – so sind sie auf den ersten Blick zu sehen)
- Aufbewahrung an einem sicheren Ort; evtl. Hinterlegung einer (beglaubigten) Kopie an einem zweiten Ort

Unverzichtbar zur Wiederfindung der Objekte sind Inventarnummern. Als sinnvoll hat sich am Emslandmuseum der fortlaufend numerische Eintrag OHNE Zusätze bewährt: Beginnend mit 01, endend mit der jeweilig aktuellen Nummer. Im Emslandmuseum wäre das derzeit die Nummer 6015.

Warum?

Auch in den Altkarteien des Emslandmuseums finden sich Inventarnummern in Verbindung mit Sachgruppenbezeichnungen wie „Metall 123“. Aber was geschieht mit einem Kochtopf aus Kupfer? Finden wir ihn unter „Metall 123“ oder hat ihn jemand unter „Haushalt 123“ abgelegt?

Mit einer eindeutigen, nur ein einziges Mal vergebenen Inventarnummer ist unser Kochtopf jederzeit zu identifizieren: Die Nummer 123 gibt es laut Inventarbuch nur ein einziges Mal im Bestand.

Als zweiter Eintrag empfiehlt sich eine möglichst kurze und präzise Objektbeschreibung:

„Inv.Nr. 123: Kochtopf Kupfer; 19. Jahrhundert; Durchmesser 30 cm“.

Eventuell sollten kurze erläuternde Kommentare gemacht werden: „stark beschädigt“ oder „Kochtopf in ovaler Form“ etwa – so lässt sich das Objekt noch leichter finden. Insbesondere, wenn mehrere Kochtöpfe aus Kupfer im Bestand sind.

Abschließend noch die Art des Zugangs (Kauf mit Preis oder Schenkung), den Vorbesitzer/Überbringer sowie das Datum des Neuzugangs eintragen - dann ist der Eintrag vollständig.

Zweiter Schritt – die Dokumentation

Ist der Eintrag im Inventarbuch vorgenommen und das Objekt sozusagen in der Sammlung „angekommen“, steht nun die Dokumentation an.

Die Dokumentation des Objektes ist neben dem reinen Inventarbucheintrag sozusagen das „Herzstück“ einer jeden Sammlung: Schließlich sollen alle Informationen, die über das Objekt vorhanden sind, für spätere Bearbeitung erhalten werden. Das größte Detailwissen um den beschädigten Kochtopf aus Kupfer nutzt niemanden etwas, wenn es verloren geht!

Dokumentation und ständige Aktualisierung sowie sichere Aufbewahrung dieser gesammelten Informationen machen eine Sammlung erst sinnvoll.

1. Zunächst wird das Objekt vermessen;
2. Danach muss es fotografiert werden;
3. Besonderheiten wie sichtbare Beschädigungen und Ähnliches werden dokumentiert;
4. Wichtig ist auch die Feststellung von zusätzlichen Informationen wie etwa von Fundzusammenhängen, von Nutzungszusammenhängen des Objektes, Herstellungsorten und eventuellen Vorbesitzern sowie eventuellen Umnutzungen:

So kann zum Beispiel ein Kochtopf in späteren Zeiten als Blumenvase genutzt worden sein.

Diese zusätzlichen Informationen gehen natürlich mit dem Ableben der Gewährleute verloren – deshalb ist ihre Dokumentation für die Inventarisierung und Forschung so wichtig!

Doch wo soll man eine solche Dokumentation aufbewahren?

Das Inventarbuch ist dafür nicht der geeignete Platz:

Die Dokumentation verändert sich unter Umständen. Ist sie dann im Inventarbuch niedergelegt, müssen Anhänge produziert



werden (wo? Am Ende des Inventarbuches? Auf gesonderten Seiten? Nachträglich eingeklebt?) - der ursprüngliche Bearbeiter kommt damit unter Umständen zurecht – aber was machen spätere Nachfolger mit der Zettelwirtschaft?

Besser wäre ein gesondertes Dokumentenbuch – aber auch hier besteht die Gefahr, sich im wahrsten Wortsinne „zu verzetteln“. Das Optimale ist der Computer:

1. Man kann jederzeit Informationen ändern und ergänzen und später gefundene Dokumente und Fotos anhängen;
2. Man kann mit solchen Daten wesentlich komfortabler arbeiten, denn die Suchfunktion einer EDV-basierten Dokumentation erleichtert die spätere Bearbeitung und das Auffinden eines bestimmten Objektes.

Aber: Damit das Programm auch etwas findet, müssen zuvor Schlagwörter vorgegeben oder der Bestand nach Rubriken sortiert werden.

„Schlagwörter“ nach einem bestimmten System zu vergeben, ist sinnvoll: Der eine Benutzer sucht den Kochtopf unter „Küchengeräte“, der nächste wird nach „Kochen“ suchen und ein Dritter mag nach dem Stichwort „Haushalt“ suchen. Wird jeweils nur ein Schlagwort vergeben, dann findet auch nur derjenige den Kochtopf, der exakt dieses Suchwort eingibt.

Besser ist es also, mehrere Schlagwörter einzugeben:

Bei der Inventarnummer 123 „Kochtopf Kupfer; 19. Jahrhundert; Durchmesser 30 cm“ wären sinnvoll die Schlagwörter „Haushalt“, „Küchengeräte“, „Kochen“, „Essen und Trinken“, „Metall“, „Kupfer“ usw.

Wenig Sinn machen allgemeine Schlagwörter wie „Lingen“ oder „Emsland“, wenn sie nicht durch spezifische Einträge wie „Haushalt“ „Kochen“ etc. ergänzt werden.

Für die Inventarisierung gibt es mehrere Schlagwortsystematiken – neben der „Bayerischen Oberbegriffsdatei“ etwa ist die recht übersichtliche „Hessische Systematik“³ sehr empfehlenswert.

Auch bei der Dokumentation gilt:

1. Das Objekt muss auch hier mit seiner jeweiligen Inventarnummer eindeutig identifizierbar sein;
2. Die Dokumentation muss nachvollziehbar sein – also möglichst alle Änderungen und Ergänzungen mit Datum und Name des Bearbeiters versehen;
3. Und weil EDV-gestützte Daten auch verloren gehen können, empfiehlt sich eine fortlaufende Datensicherung auf MEHREREN Datenträgern! Im Emslandmuseum werden die jeweiligen Datenblätter sogar ausgedruckt - so geht auch im Falle eines Falles nichts verloren!

Zur Inventarisierung gibt es eine Reihe von Programmen und falls man überlegt, die Inventarisierung ganz auf EDV umzustellen, sollte man sich darauf einigen, was machbar und notwendig ist: Viele Programme sind für den professionellen Museumsbetrieb gedacht und verfügen oftmals über „Features“, die für eine übersichtliche Sammlung schlicht verzichtbar sind.

Und, auch dies gilt es zu bedenken, viele der angebotenen Programme kosten mitunter sehr viel Geld und einige benötigen fachmännische Updates, die wiederum kostenpflichtig sein können und natürlich auch durchgeführt werden müssen, um das Programm weiter nutzen zu können.⁴

Dritter Schritt – das Objekt wird in die Sammlung eingereiht

Nachdem das Objekt im Inventarbuch eingetragen, fotografiert, vermessen und eine dazugehörige Dokumentation mit allen verfügbaren Informationen erstellt ist, muss es nur noch in die Sammlung eingereiht werden.

Es einfach in ein Regal zu stellen oder in eine Pappschachtel zu geben, birgt ein Problem: Woher soll man später wissen, um welches Objekt es sich im Regal oder der Pappschachtel handelt?

Also muss die Inventarnummer, die es ja in der Sammlung nur ein einziges Mal gibt, auch auf dem Objekt angebracht werden.

„Anbringen“ heißt: Die Inventarnummer so am Objekt anzubringen, dass sie nicht verloren gehen kann – ein aufgeklebtes Zettelchen kann abfallen, eine Inventarnummer auf dem Pappkarton kann spätestens beim Wechsel des Kartons ebenfalls verloren gehen.



Also sollte die Inventarnummer direkt auf oder am Objekt notiert werden.

Auch bei der Beschriftung von Objekten gilt es Einiges zu beachten:

1. Die Inventarnummer muss diskret an einer wenig sichtbaren Stelle angebracht werden (bei Vasen, Töpfen etc. zum Beispiel auf dem Boden);
2. Bei mehrteiligen Objekten (Kaffeekanne mit Deckel) muss die Inventarnummer sowohl am Kannenboden als auch im Deckelinneren angebracht werden, sodass die beiden zusammengehörigen Teilobjekte jederzeit als Einheit identifiziert werden können;
3. Auf Textilien werden mit der Inventarnummer beschriftete Wäschebänder aufgenäht;
4. Auf Papier wird die Inventarnummer mit einem weichen Bleistift aufgebracht;
5. Die Inventarnummer darf nur mit nicht-säurehaltigen Stiften und Farben aufgebracht werden;
6. Kann keine Nummer direkt auf dem Objekt angebracht werden, empfiehlt sich das sichere Anbringen eines Anhängers (Hängeetikette) mit der Inventarnummer;
7. Bei besonders kleinen Objekten (Orden, Knöpfe etc.) kann das Objekt in einer mit der Inventarnummer beschrifteten kleinen Schachtel aufbewahrt werden. Es muss dann nur sichergestellt sein, dass das Objekt nicht versehentlich aus der Schachtel entfernt wird.



Solcherart inventarisiert, dokumentiert und beschriftet kann das Objekt nun der Sammlung zugeführt werden. Wichtig ist abschließend noch, den Standort des Objektes in der Dokumentation zu notieren.

Ordentlich und wiederauffindbar aufbewahrt werden auch spätere Generationen das Objekt finden, anhand der Inventarnummer identifizieren und die Dokumentation dazu leicht finden können.

1 In: Eynck, Andreas: Inventarisierung und Dokumentation von kulturgeschichtlichem Sachgut am Emslandmuseum Lingen; In: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 37 (1992), S.65-82; hier S. 69.

2 Rehling, Bernhard: Das Ausbesserungswerk Lingen. Zur Bahngeschichte des Emslandes, Lübecke 1986.

3 <https://museumsverband-hessen.de/de/veroeffentlichungen/arbeitshilfen>

4 Hier findet man einen ersten Einstieg in verschiedene Datenbank-Programme: <https://www.museumsbund.de/wp-content/uploads/2017/06/softwarevergleich-teil-1.pdf>
https://www.museums.ch/assets/files/dossiers_d/Zertifikatsarbeiten/ICOM_Zertifikatsarbeit_Josy_Luginb%C3%BChl_web_e.pdf

Vermittlung von immateriellem Kulturgut. Gedanken zu neuen Formaten und Methoden

Anke von Heyl, M.A.

Es war einmal ein schlauer Mann in Köln, der seinen Geburtstag mit vielen Menschen feiern wollte. Da er ein geschäftstüchtiger Kerl war, wollte er unbedingt vor der geladenen Gesellschaft Eindruck machen. Allein, ihm fehlte das nötige Kleingeld zu einer imposanten Bewirtung der Gäste. So kam er auf eine List. Er sorgte dafür, dass sich unter den Anwesenden das Gerücht verbreitete, es würde einen halben knusprig gebratenen Hahn für jeden geben. Wie es Gerüchte so an sich haben, machte dieses in Windeseile die Runde und alle waren schon voller Vorfreude auf das opulente Essen. Derweil ließ der Gastgeber ordentlich Kölsch unter ihnen verteilen und mit jedem Glas steigerten sie sich weiter in die Vorstellung der Köstlichkeiten hinein. Das Gerücht wurde sogar aus dem Brauhaus hinaus über die gesamte Stadt verteilt. Irgendwann hatten alle Beteiligten so viel getrunken, dass es – als das Essen endlich kam – niemandem mehr auffiel, dass dies nur aus einem Brötchen mit einer Scheibe Käse bestand.

Eine kleine Geschichte aus meiner Heimatstadt dient dem Auftakt der nachfolgenden Überlegungen zur Kulturvermittlung des Immateriellen Kulturerbes. Sie erzählt den Hintergrund einer kulinarischen Spezialität, die jeder in Köln kennt und die jedem Touristen immer wieder gerne mit der begleitenden Geschichte serviert wird: der Halve Hahn! Die Anekdote zeigt sehr schön das Prinzip des Storytellings, um das es in diesem Beitrag gehen soll. Denn die Pointe beweist nicht zuletzt, wie sich mit einer guten Inszenierung die Vorstellungskraft der Menschen beeinflussen lässt.

Immaterielles Kulturerbe und Community

Immaterielles Kulturerbe wie Tanz, Musik, Bräuche und Feste aber auch Formen des Dialektes oder die Handwerkskünste sind Ausdruck von kollektivem Wissen und eng an die Identität mit der eigenen regionalen Geschichte gebunden. Über das immaterielle Kulturerbe wird ein Bewusstsein für die Vergangenheit transportiert. Gleichzeitig ist dieses aber auch über die Menschen, die es leben, an das Hier und Jetzt gekoppelt. Aus der Perspektive der Kulturvermittlung ist besonders der aktive Part der Zivilgesellschaft spannend, wo sich meiner Meinung nach ein großes Potenzial für neue Formate für die Präsentation von überlieferten Traditionen und Ausdrucksformen auftut. Ganz interessant können in diesem Zusammenhang sicher Ideen sein, die in die Richtung von Citizen Science (Bürgerwissenschaft) oder Communities of Interest gehen. Diese Ansätze basieren auf einem ganz neuen Verständnis von Partizipation. Gemeinsam können in solchen Formaten



Kulturanbieter und Kulturnutzer ihre Angebote oder auch die entsprechenden Programme gestalten. Auf diese Weise ließe sich ein für alle Beteiligten gewinnbringender Kreislauf aus Inspiration, Ideenaustausch und Gestaltung mit dem Publikum anstoßen.

Kulturvermittlung im Wandel

Betrachten wir die Frage der Vermittlung des immateriellen Kulturerbes einmal genauer, so müssen wir uns auch über den Begriff der Kulturvermittlung generell verständigen. Diese steht traditionell zwischen den Anforderungen der zu vermittelnden Inhalte und den Bedürfnissen des Publikums. Aus heutiger Perspektive kommt hinzu, dass sie darüber hinaus auch dem gesellschaftlichen Wandel Rechnung tragen muss. So nehmen beispielsweise neue Sehgewohnheiten im Zusammenhang des medialen Wandels Einfluss auf die Methoden der Vermittlung. Auch Veränderungen wie der Generationenwechsel oder die Digitalität bestimmen das Selbstverständnis der Kulturvermittlung heute. Dabei geht es mehr denn je darum, in den Austausch und den Dialog zu gehen. Allein über die Inhalte zu informieren und Fakten zu präsentieren reicht nicht mehr aus.

Kulturanbieter müssen ihre Ziele neu definieren und zum Beispiel darauf schauen, wie sie eine nachhaltige Wirkung entfalten können. Diese lässt sich nur herstellen, wenn man mit Themen, Formaten und Angeboten auch an die Lebenswirklichkeit der Menschen, anknüpfen kann. Hier eine klare Haltung zu haben und die eigenen Werte zu definieren, ist eine wichtige Voraussetzung auch und besonders für eine erfolgreiche Vermittlungsarbeit.

Für die Akteure des immateriellen Kulturerbes ist die Orientierung am Publikum eine wichtige Voraussetzung, um auch zukünftig Besucherinnen und Besucher zu halten beziehungsweise zu gewinnen. Sie müssen sich über die Bedürfnisse des Publikums - eines bestehenden und eines zukünftigen - im Klaren sein. Hier gilt es, Erwartungshaltungen von transparenten Einblicken hinter die Kulissen oder dem Wunsch nach Partizipation begegnen zu können. Auch die postmigrantische Gesellschaft bringt neue Setzungen mit sich und wirft beispielsweise Fragen nach einem gemeinsamen Kulturbegriff auf.

Im Übrigen ist Kulturvermittlung nicht gleich Kulturvermittlung. Sie kann von einem affirmativen Ansatz über das kritische Hinterfragen auch zu transformativen Prozessen führen. Und mit diesen ganzen Voraussetzungen wird klar, wie komplex Konzepte der Vermittlung für das immaterielle Kulturerbes gedacht werden müssen.

Vermittlung also von wem für wen?

Mit diesen Rahmenbedingungen im Kopf wird schnell klar, wie viele Anspruchsgruppen sich um das immaterielle Kulturerbe vereinen und in welchen Segmenten man die einzelnen Vermittlungsansätze denken muss. Diese müssen selbstverständlich eingebunden sein in die regionale Kulturentwicklung und in Kontexte wie beispielsweise den Tourismus oder vielleicht auch die produzierende Industrie der Region. Welche Zielgruppen tatsächlich von den Angeboten erreicht werden können und mit welchen Konzepten man diejenigen erreicht, die noch nicht kommen, sollte gut reflektiert werden. Ohne Detailkenntnisse kann man vielleicht zwei Dinge annehmen: Es gibt einen Schwerpunkt an generationsübergreifenden (Familien)-Gruppen und mit Sicherheit auch einen großen Anteil an Kulturtouristen.

Für das Netzwerk der Emsländischen Landschaft ist charakteristisch, dass sie gemeinsam mit Heimatvereinen und Museen der Region eine Vielfalt an Inhalten und unterschiedlichen Akteurinnen und Akteuren vereinen, welche die Tradition und das Brauchtum der Region vermitteln können. Beim Projekt „Bi mi to Huus“ stehen hier neun Aufträge nebeneinander, die ihre jeweils eigenen Geschichten zu erzählen haben, die wiederum bestimmten Orten zugeordnet sind. All diese Voraussetzungen rufen aus meiner Sicht nach einem Narrativ (sinnstiftende Erzählung), in welchem die vielen Einzelthemen in ein großes Ganzes eingebunden werden können. Auf diese Weise könnten die jeweiligen Orte zudem noch stärker voneinander profitieren und man würde die gesamte Landschaft in eine gemeinsam getragene Erzählung einbetten können.

Wie wäre es mit Storytelling?

Seit je her lieben die Menschen Geschichten und bis heute ist es in unserer DNA verankert, dass wir uns gerne um ein Lagerfeuer versammeln und etwas erzählen lassen. Gerade wenn es darum geht, komplexe Inhalte zu vermitteln, ist das Storytelling eine gute Möglichkeit, das Interesse anzufüttern. Es geht um Anreize und Motivationen, sich mit speziellen Themen auf unterschiedlichen Ebenen zu beschäftigen. Aber auch darum, Orientierung zu bieten. Mit entsprechenden Narrativen lassen sich Inhalte strukturieren und durch einen roten Faden in größere Kontexte einbinden, was gerade bei einer Fülle unterschiedlicher Themen ratsam ist. So können narrative Erlebnisräume entstehen, die über verschiedene Kanäle und Stationen hinweg Fakten, Daten, Anleitungen und Beschreibungen zum Leben erwecken können.

Wichtig für eine solche Erzählung ist die zeitliche Dimension. Sprich, es muss eine nachvollziehbare Dramaturgie mit einem neugierig machenden Anfang und einem befriedigenden

SCHENK
MIR EIN
WORT

Ende geben, aus dem heraus die Rezipienten mit entsprechenden Botschaften entlassen werden können. Aber auch Protagonisten müssen für die Erzählung identifiziert werden, die zum Träger der Handlung werden können. Der zentrale Unterschied des Storytellings zu anderen Textarten, mit denen die Angebote vermittelt werden könnten, ist der Faktor Emotionalität. Da Emotionen die besten Motivationstrigger sind, hat man mit abwechslungsreichen, überraschenden und gut erzählen Geschichten die besten Chancen, die Menschen zu begeistern.

Zur Nachahmung empfohlen:

Das Beispiel der Heldenreise

Ein besonders beliebtes Beispiel des Storytellings ist die Erzählung einer Heldenreise. Der amerikanische Mythenforscher Joseph Campbell ist einer der ersten, die sich mit den Grundstrukturen aller Geschichten, Märchen und Sagen der Menschheit beschäftigt und daraus archetypische Stationen herauskristallisiert hat. Daraus erstellte er denn eine Art Matrix: die Heldenreise. Neben dem Helden oder der Heldin tauchen dort verschiedene Darstellerinnen und Darsteller nach einem bestimmten Prinzip von aufeinander folgenden Stationen in eines fiktiven Abenteuers ein, dessen Ziel eine heldenhafte Tat sein muss. Zum Muster der Heldenreise gehören zum Beispiel der Ruf des Abenteuers und Konfliktsituationen wie

Zweifel oder Kämpfe gegen Widersacherinnen oder Widersacher. Zur Heldenreise gehört es aber auch, dass Mentorinnen oder Mentoren auftreten, die ihre Erfahrung und ihr Wissen weitergeben. Um das Ziel einer solchen Reise zu erreichen, sind magische Helferinnen oder Helfer notwendig, die entscheidende Dinge beisteuern, mit denen die Mission erfüllt werden kann. Dieses Schema hat übrigens bis heute in den meisten Drehbüchern der Filmgeschichte eine Rolle gespielt – die berühmteste Version davon ist die Star-Wars-Saga. Mit der nötigen Fantasie lassen sich diese Erzählstrukturen aber auch in der Vermittlungsarbeit nutzen. Dazu motiviert nicht nur die Tatsache, dass solche Erzählungen eine Konstante seit Beginn der Menschheit darstellen. Die Erfahrung zeigt auch, dass Inhalte, die über Geschichten vermittelt wurden, deutlich länger im Gedächtnis haften bleiben.

Wenn wir einmal durchspielen, wie sich die Idee der Heldenreise für die Vermittlung von Traditionen und Brauchtum der Emsländischen Region nutzen ließe, so könnte man folgendermaßen vorgehen:

Schritt 1: Man muss sich hinsichtlich der Themenschwerpunkte des eigenen Angebotes überlegen, wo sich Anknüpfungspunkte bieten, die sich in das Erzählschema übertragen ließen. Was könnte zum Beispiel zu einer Aufgabe für die Heldenreise werden?

In **Schritt 2** könnten mögliche Protagonisten gefunden werden: Wer ist die Heldin/der Held? Welche Figuren eignen sich für Mentorinnen oder Mentoren? Gegenstände könnten zu magischen Dingen werden.

Schritt 3 ist es dann, die eigentliche Story zu entwickeln. An dieser Stelle kommen auch die Besucherinnen und Besucher ins Spiel. Denn ihr Mittun ist ganz entscheidend für das Storytelling, das in der Vermittlungsarbeit nur funktionieren kann, wenn diese an der gemeinsamen Sinnproduktion beteiligt werden. Ihre Aufgabe ist es, die Querverbindungen zwischen den einzelnen Stationen der Geschichte zu erkennen. Hierfür ist es besonders spannend, wenn die Geschichte bewusste Leerstellen beinhaltet, die nur durch Mutmaßungen des Publikums gefüllt werden können.

Über alle Kanäle hinweg

Ein weiterer Vorteil eines gemeinsamen Narrativs, das auf solch einer elaborierten Geschichte fußt, ist die Möglichkeit, diese transmedial zu erzählen. Man hat also nicht nur einen physischen Erlebnisraum mit der Geschichte emotional aufgeladen. Sondern man kann einzelne Szenen oder auch Protagonisten herauslösen und mit ihnen durchaus auch kleine Fortsetzungen zum Beispiel im digitalen Raum schreiben. Das Vorhandensein einer konsistenten Story-Welt bietet verschiedene Schnittstellen im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit oder des Marketings. Hier ist in der Tat auch eine stärkere Zusammenarbeit mit der Vermittlung empfehlenswert. So dass die Geschichte für alle Beteiligten zu einem guten Ende geführt werden kann.

Leitfaden zur Umsetzung einer Website für kleine Museen und Heimatvereine

Dr. Damian Kaufmann

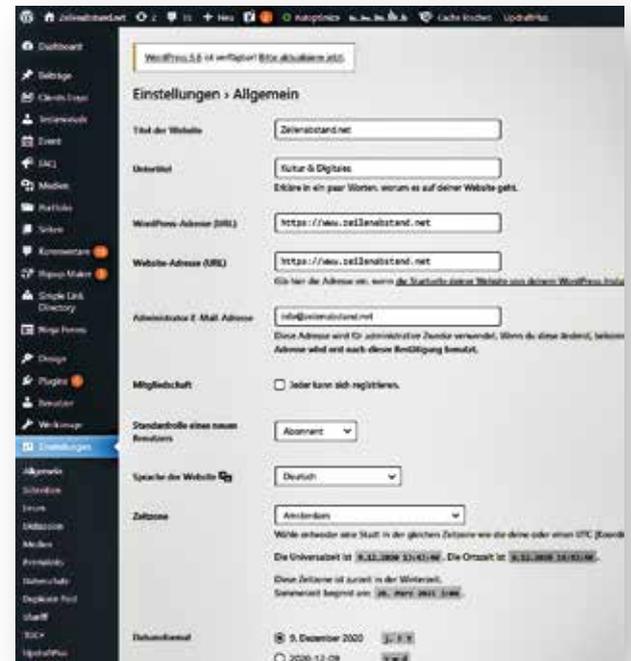
Kleine Museen und Heimatvereine stehen vor großen Herausforderungen, wenn es darum geht, eine neue Website für die eigene Einrichtung online zu bringen. Es mangelt meist nicht nur an den notwendigen Ressourcen, sondern auch am Knowhow. Dieser Artikel soll helfen, sich dabei durch den technischen, organisatorischen und rechtlichen Dschungel zu kämpfen.

Die Wahl des geeigneten Content Management Systems

Die wohl wichtigste Entscheidung betrifft das System, mit dem man seine Website erstellen lassen möchte. Heutige Websites werden fast ausschließlich mit einem Content Management System (CMS) betrieben, was die spätere Wartung und die inhaltliche Betreuung erheblich erleichtert. Die meistverbreiteten Systeme (WordPress, Joomla, Typo3, Drupal) sind dabei sogar kostenlos und kommen mit einer großen Anzahl Erweiterungen - je nach System Plugins, Module, Komponenten genannt - daher, die es erlauben, fast jede Funktion zu implementieren.

WordPress hat sich in den letzten Jahren für das geeignetste System für kleine und mittlere Websites herausgeschält. Zudem ist WordPress sehr einsteigerfreundlich. Typo3 und Drupal sind dagegen meist überdimensioniert für die Anforderungen an die Website einer kleinen Museumseinrichtung oder eines Heimatvereins. Joomla hängt leider seit einigen Jahren mit der Entwicklung hinterher, was sich aber mit der lange angekündigten Version 4 bald ändern kann.

Daraus folgt dann auch meine Empfehlung: Eine Web-Agentur, die für viel Geld komplexe Systeme anbietet, ist hier nicht der richtige Weg. Auch von der Agentur selbst entwickelte CMS sind für die Website einer kleinen Einrichtung meist nicht die beste Wahl. Sie führen zudem in eine langjährige Abhängigkeit, da die Systeme niemand sonst bedienen und erweitern kann als die Agentur selbst. Für Institutionen, die sich das „Rundum-Sorglos-Paket“ finanziell leisten können und wollen, kann hier die Empfehlung aber wieder anders aussehen.



„Das Backend (Administrationsbereich) von WordPress“.

Bleiben wir aber bei der kleinen Einrichtung mit begrenzten Möglichkeiten: Entscheiden Sie sich zunächst für ein bestimmtes CMS. Vielleicht gibt es im Museum oder im Verein bereits jemanden, der Grundkenntnisse in einem der Systeme besitzt. Suchen Sie sich dann einen Webdesigner, der auf dieses System spezialisiert ist und im Idealfall häufiger mit Kultureinrichtungen zusammenarbeitet.

Weiterführende Links:

<https://www.zeilenabstand.net/content-management-systeme-fuer-museen-und-kulturbetriebe/>

<https://www.zeilenabstand.net/der-einsatz-von-wordpress-in-museen-und-kultureinrichtungen/>

Domain, Hosting und Wartung

Existiert bereits eine ältere Website, so ist in der Regel auch eine Domain (Internetadresse, URL) vorhanden. Ansonsten beginnen hier die ersten Überlegungen. Grundsätzlich gilt, dass die Adresse kurz und einprägsam sein sowie zum Inhalt der Website passen sollte. Häufig ergibt sie sich bereits aus dem Namen der Institution, für die die Website erstellt wird. In den meisten Fällen wird sich als Domainendung die Länderkennung anbieten, in Deutschland also „.de“.

Stichwort Hosting (Bereitstellung von Webspace auf einem Server, um Ihre Website online zu bringen): Viele Agenturen und manche Webdesigner bieten an, das Hosting für den Kunden zu übernehmen. Das spart Ihnen zwar ein wenig Arbeit, Sie bleiben aber für die nächsten Jahre an die Agentur gebunden. Alternative: Lassen Sie sich einen Hoster empfehlen, mit dem Sie dann selbst den Vertrag schließen, und vereinbaren Sie mit dem Webdesigner einen Wartungsvertrag.

Klären Sie vor der Fertigstellung der Website, wieviel Pflege und Wartung Sie sich in Eigenregie zutrauen. Ein CMS braucht regelmäßige technische Wartung: Updates und Backups. Auch am Server, der Ihre Website online bringt, muss gelegentlich etwas verrichtet werden. Das beginnt bereits bei der Einrichtung einer E-Mail-Adresse oder der Anpassung der PHP-Version auf dem Server. Wenn dies für Sie böhmische Dörfer sind, brauchen Sie externe Hilfe.

Die inhaltliche Pflege Ihrer Website sollten Sie sich nur dann zutrauen, wenn Sie gründlich eingewiesen worden sind und das technische Grundverständnis mitbringen. Im Idealfall händigt der Webdesigner Ihnen ein Handbuch aus, was aber mit zusätzlichen Kosten verbunden sein kann. Dafür sparen Sie langfristig viel Geld und müssen nicht mit jeder Änderung der Öffnungszeiten des Museums oder der Verlegung einer Veranstaltung im Heimatverein beim Webdesigner oder der Agentur vorstellig werden.

Weiterführende Links:

<https://www.zeilenabstand.net/website-oder-blog-planen-domain-hosting-cms/>

Anforderungen an Design, Text und Fotos

Eigentlich sollte es seit vielen Jahren selbstverständlich sein, dass Websites für die mobile Nutzung optimiert sind. Immerhin nennt sogar Google ein solches responsives Design als ein - wenngleich nicht sehr gewichtiges - Kriterium für die Positionierung der Website in den Suchtreffern. Umso wichtiger ist es aber für die Benutzererfahrung. Kaum etwas bringt den Besucher der Website schneller weg als eine umständlich zu bedienende Benutzeroberfläche.

Bedenken Sie bitte auch, dass die Anforderungen an Texte für Printerzeugnisse häufig andere sind als für den Online-Auftritt. Auf Ihrer Website suchen die Besucher nach relevanten Informationen. Sie möchten sich dabei nicht durch langatmige Erklärungen oder Willkommenstexte lesen, sondern schnell zum Ziel ihrer Suche gelangen. Klare, übersichtliche Strukturen sind hier Trumpf.

Wenn ihr Webdesigner für Sie auch die Inhalte auf der Website einpflegt, dann wird er höchstwahrscheinlich gewisse Vorgaben für die Bereitstellung von Fotos machen. Je nach Einsatzzweck wird er eine Mindestanforderung an die Pixelanzahl der Abbildungen legen. In Zeiten hochauflösender Digitalkameras sollte dies eigentlich kein Hindernis darstellen, doch erlebe ich es sehr häufig, dass Originale von Fotos unauffindbar und nur noch stark geschrumpfte Kopien vorhanden sind.

Eine zu geringe Pixelanzahl führt zu unscharfen Darstellungen, was die Qualität der Website entscheidend mindert. Die einzige Alternative in so einer Situation ist, die Fotos kleiner darstellen zu lassen, was aber häufig nicht wirklich sinnvoll ist. Umgekehrt führt eine zu hohe Pixelanzahl zu unnötig ho-

hen Ladezeiten, gerade bei der mobilen Nutzung. Das wiederum wirkt sich negativ auf die Platzierung bei den Suchmaschinen aus. Ihr Webdesigner ist natürlich in der Lage, zu große Abbildungen entsprechend zu reduzieren, aber wenn Sie sie selbst in die Website einpflegen, sollten Sie sich hier unbedingt einweisen lassen.

Und erlauben Sie mir noch eine Bemerkung zum Zeitmanagement, wenn Sie gemeinsam mit einem Webdesigner oder einer Agentur die neue Website Ihrer Einrichtung umsetzen: Unterschätzen Sie bitte nicht die Eigenleistung, die Sie erbringen müssen. In aller Regel sind Sie für die Erstellung der Texte und für die Beschaffung der Abbildungen zumindest in großen Teilen verantwortlich. Das alles muss neben dem üblichen Tagesgeschäft erledigt werden. Die Arbeit eines Webdesigners wird durch nicht vorliegende oder in kleinen Häppchen eingereichte Materialien erheblich erschwert.

Weiterführende Links:

<https://www.zeilenabstand.net/pixelgrafik-und-vektorgrafik-praxisratgeber-zu-dateiformaten/>

Die Inhalte

Was sind die typischen Inhalte einer Website für Museen oder Heimatvereine? Sicherlich muss man dabei differenzieren zwischen einer großen Institution und einem kleinen, ehrenamtlich geführten Haus. Letzteres wird aufgrund der begrenzten Ressourcen sicherlich kein Vorreiter in Sachen innovativer digitaler Konzepte sein. Konzentrieren wir uns deshalb auf die Pflicht und nicht auf die Kür.

Inhalte, die ein Webseitenbesucher eines Museums erwarten würde, sind Informationen über das Haus, über die Dauerausstellung und über Sonderausstellungen, gerne auch als Archiv. Auch das museumspädagogische Programm sollte vorgestellt werden. Bietet ein Heimatverein oder ein Museum viele Veranstaltungen an, ist ein kalendarisch geführter Veranstaltungskalender anzuraten. Das setzt aber voraus, dass dieser regelmäßig und vollständig gepflegt wird. Auch ein Bereich, der über Neuigkeiten rund um den Heimatverein oder den Träger des Museums informiert, ist denkbar, muss aber ebenfalls stets aktuell gehalten werden. Ist dies nicht gewährleistet, kann dadurch beim Nutzer schnell ein negativer Eindruck entstehen.

Gerade bei privat geführten Museen kann und darf gerne der Träger – sehr häufig ein Verein - explizit vorgestellt werden. Das kann die Identifikation des digitalen und analogen Besuchers mit dem Museum fördern und die Motivation, aus der heraus die Einrichtung entstanden ist, nachvollziehbar machen. Auch die Vorstellung des Vorstandes und des Museums-Teams sowie der eigenen Publikationen können zu diesem Gesamtbild beitragen. In diesem Kontext bietet sich zudem folgende Frage an: Warum veröffentlichen wir nicht sogar ein Leitbild auf der Website?

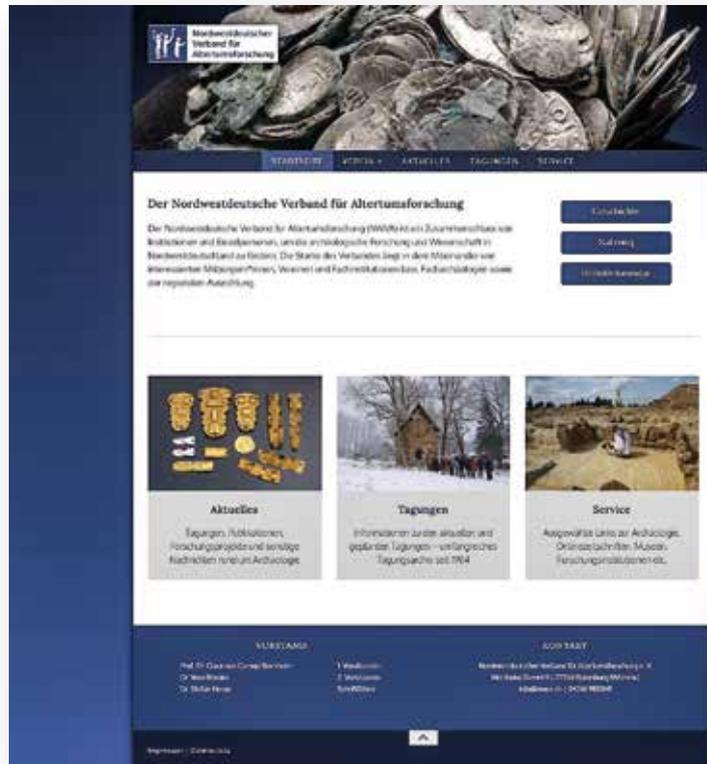


Abb. 2: „Ein Beispiel für eine klassisch aufgebaute Startseite auf der Website des Nordwestdeutschen Verbandes für Altertumsforschung“.

Aufbau der Startseite

Wie bringt man nun die ganzen Informationen auf der Startseite der Website unter, so dass der Besucher schnell findet, was er sucht? Die Praxis, alles einzig über ein mächtiges Menü mit vielen Unterpunkten zu erschließen, ist nicht mehr zeitgemäß. Kein Besucher möchte sich durch das Menü hangeln und alles anklicken, bis er die für ihn wichtige Information findet. Wir brauchen eine Art digitales Besucherleitsystem wie wir es aus dem analogen Museum kennen!

Eine klassische Variante eines solchen Leitsystems auf der Startseite ist es, die wichtigsten und am häufigsten aufgesuchten Bereiche kurz und übersichtlich anzureißen und weitergehende Informationen über einen schnellen Klick erschließbar zu gestalten. Dieses Anreißen kann über Bilder, große Icons, Überschriften, kurze Textabschnitte und Buttons mit einem „Mehr...“ oder „Weiter...“ umgesetzt werden. Häufig wird eine Kombination aus Bild, Überschrift und Text eingesetzt. Das dennoch meist unverzichtbare Menü fungiert dann nur noch als eine Art Sitemap, die es dem Benutzer ermöglicht, auch von Unterseiten zu jedem beliebigen Ort der Website zu springen.

Selbstredend gehören Informationen wie Öffnungszeiten, Eintrittspreise, Sonderaktionen, Anreise etc. auf die Website. Insbesondere die beiden erstgenannten bieten sich bei Museen dafür an, in den Footer (Fußbereich) integriert zu werden. Bei Vereinen wird man dort vielleicht die Namen und die Kontaktmöglichkeiten des Vorstandes hinterlegen. Auf diese Weise stehen die häufig gesuchten Angaben auf jeder einzelnen Seite zur Verfügung.

Ihr Webdesigner wird Ihnen vielleicht noch andere Varianten vorschlagen. Letztlich kommt es darauf an, dass sich der Besucher der Website einfach orientieren kann. Das gelingt häufig am besten, wenn man Abstand nimmt von experimentellen Layouts und dem Nutzer Gewohntes präsentiert. Übrigens sind in den letzten Jahren virtuelle Rundgänge, die man auf der Website integrieren kann, auch bei kleinen Museen sehr in Mode gekommen, und das schon vor Corona!

Beispiele für klassische Museums- und Vereinsseiten:

<https://www.nwva.de/>

<https://www.leben-am-meer.de/>

Corporate Design

Das Corporate Design ist Bestandteil der Unternehmensidentität, der Corporate Identity. Es betrifft das Erscheinungsbild der gesamten Kommunikationsmittel. Das gilt gleichermaßen für Museen und Heimatvereine. Was sehr theoretisch klingt, ist in der Praxis auf die wichtigsten Komponenten herunter zu brechen: Farben, Typografie (Schrift), Logo, Bildsprache.

So banal zunächst die Gesetzmäßigkeiten des Corporate Design zu sein scheinen, so unumgänglich ist ihre konsequente Anwendung. Das einheitliche Auftreten gewährleistet die Wiedererkennbarkeit und fördert somit Identifikation und Markenbildung. Oft werden diese Leitlinien gerade bei kleinen Institutionen sehr stiefmütterlich behandelt. Meist endet der einheitliche Auftritt dann bereits beim Logo.

Das geplante Relaunch einer Website ist eine einmalige Chance, zu prüfen, wie man beim Corporate Design aufgestellt ist. Bestenfalls lässt man ein solches gleich mitkreieren. Der Webdesigner kann eine optimale Kombination aus Farben, Typografie und Bildsprache in Bezug auf Botschaft und Zielgruppe der Institution erschaffen.

Weiterführende Links:

<https://www.zeilenabstand.net/corporate-design-im-webdesign/>



Abb. 3: „Gestaltungshandbuch mit einfachem Corporate Design mit Typografie und Farben“.

Rechtliche Aspekte: Impressum und Datenschutz

Während man die Notwendigkeit des Führens eines Impressums nicht zu betonen braucht, ist die Frage nach einer Datenschutzerklärung meist mit viel Unsicherheit verbunden. Das liegt nicht zuletzt an der im Mai 2018 in Kraft getretenen Datenschutzgrundverordnung, die, im Gegensatz zu ihrer Intention, vielfach Rechtsunsicherheit schuf – selbst in Fachkreisen.

Welche Optionen stehen nun einer kleinen Institution hierbei zur Verfügung? Die Naheliegendste wäre, einen Rechtsanwalt damit zu beauftragen, die Datenschutzerklärung zu formulieren. Das erzeugt aber nicht nur zusätzliche Kosten, sondern erfordert auch eine enge Zusammenarbeit zwischen Rechtsanwalt und Webdesigner bzw. Agentur. Der Jurist muss in Erfahrung bringen, welche personenbezogenen Daten das CMS sowie die diversen Plugins und andere Erweiterungen an welcher Stelle genau sammeln und speichern. Ein pauschal nutzbarer Standardtext existiert hierzu nicht!

Und genau hier beginnt das Dilemma. Der Rechtsanwalt bringt meist nicht das technische Verständnis mit, während der Webdesigner sein Wissen über die Funktionsweise des Systems nicht in rechtlich wasserdichte Texte verpacken kann. Ein Kompromiss kann darin bestehen, einen der vielen von Juristen zur Verfügung gestellten, teilweise kostenlosen Datenschutz-Generatoren zu nutzen. Empfehlenswert sind diejenigen von Dr. Thomas Schwenke sowie von Christian Solmecke. Aber auch hierfür ist die Kenntnis über die Funktionsweise der eigenen Website unabdingbar.

Datenschutz-Generatoren:

<https://datenschutz-generator.de/>

<https://www.wbs-law.de/it-und-internet-recht/datenschutzrecht/datenschutzerklaerung/datenschutzgenerator/>

Rechtliche Aspekte: das Urheberrecht

Vielen Menschen scheint nicht bewusst zu sein, dass die Verwendung von Fotos, die im Internet zu finden sind, in aller Regel eine Urheberrechtsverletzung darstellt, die teure Folgen haben kann. Die einfachste Alternative ist daher, auf eigene Aufnahmen zurückzugreifen, zumal die Motive der für die Website zu verwendenden Abbildungen sicherlich spezifisch das Museum oder die Aktivitäten des Heimatvereins thematisieren werden. Die Beauftragung eines professionellen Fotografen ist ebenfalls ein sicherer Weg, der allerdings mit weiteren Kosten verbunden ist. Zusätzlicher Vorteil: Mit Know-how erstellte Fotos tragen erheblich zu einem ansprechenden Gesamtbild der Website bei.

Gelegentlich werden aber dann doch Abbildungen allgemeiner Natur benötigt. Dabei kann man entweder auf kostenpflichtige Angebote mit sogenannten Stockfotos zurückgreifen oder nach Fotodatenbanken mit gemeinfreien Fotos Ausschau halten. Letztere bringen zum Teil erstaunliche Qualität mit sich. Die Quantität mit Datenbanken von mehr als einer Millionen Aufnahmen ist erst recht gegeben. Die bekannteste unter den Plattformen ist Pixabay.

Die kostenlosen gemeinfreien Fotos solcher Datenbanken dürfen weitgehend beliebig verwendet und auch weiterverarbeitet werden, sogar kommerziell. Trotz aller Vorzüge sollte ein möglicher Haken nicht unerwähnt bleiben: Die Fotos werden von einer weitgehend anonymen Community zusammengetragen. Selbst bei einer strengen Kontrolle durch den Plattformbetrei-

ber kann nicht mit hundertprozentiger Sicherheit garantiert werden, dass ein Nutzer nicht doch ein Foto in der Datenbank ablegt, an dem Dritte Rechte innehaben. Bekanntgewordene Fälle, die dann auch zu rechtlichen Auseinandersetzungen führten, lassen sich allerdings an einer Hand abzählen. Es bleibt dennoch immer ein (minimales) Restrisiko bestehen.

Weiterführende Links:

<https://www.zeilenabstand.net/urheberrecht-und-bildrechte-einfach-erklart-lichtbild-oder-lichtbildwerk/>

<https://www.zeilenabstand.net/fotodatenbanken-im-ueberblick-gemeinfreie-bilder-im-netz/>

Pixabay: <https://pixabay.com/de/>

Kooperationen

Sollten Sie trotz aller Ratschläge immer noch Schwierigkeiten haben, die nötigen Ressourcen für den Aufbau einer Website zusammen zu bekommen, dann denken Sie über eine Kooperation nach. Gibt es vielleicht Einrichtungen, die aufgrund thematischer oder regionaler Gemeinsamkeiten Synergien durch eine gemeinsame Strategie entwickeln können? Und ist man dort vielleicht auch daran interessiert, eine (neue) Website zu realisieren?

Schauen Sie, ob es möglich und sinnvoll ist, einen gemeinsamen Webauftritt zu realisieren. Selbst wenn Sie sich für eine eigenständige Lösung entscheiden, könnten Hosting und Betreuung der Websites in eine Hand gelegt und damit Kosten gesenkt werden. Bei der Entwicklung von Design und Layout der Websites könnte man bewusst auf ein gemeinsames bzw. eng verwandtes Corporate Design Wert legen und die Umsetzung von einem einzigen Webdesigner vornehmen lassen. Dadurch sind möglicherweise erhebliche Entwicklungskosten einzusparen.

Plattdeutsch (er)leben und weitergeben – Ideen und Perspektiven zur Präsentation eines immateriellen Kulturerbes

Linda Wilken, M.A.

Die Emsländische Landschaft verfolgt mit dem Projekt „Bi mi to Huus – Lebendige Traditionen an Ems und Vechte“ das Ziel, regionales Kulturerbe in Teilprojekten zu erforschen, zu präsentieren und zu bewahren. Auch, wenn sich die beteiligten Heimatvereine im Rahmen ihrer Beiträge nicht in erster Linie mit dem Thema Plattdeutsch befasst haben, wird die Präsenz der Sprache in der Region bereits in diesem Projekttitel offenbar.

Die Wahl dieses Titels fiel wohl nicht zufällig auf den Titel „Bi mi to Huus“. Nicht erst seit der Aufnahme des Niederdeutschen Theaters 2014 in das bundesweite UNESCO-Verzeichnis des immateriellen Kulturerbes⁵ gilt die plattdeutsche Sprache als wichtiger Pfeiler regionaler Identität.

Und auch im Emsland und der Grafschaft Bentheim spielt Plattdeutsch nach wie vor eine große Rolle. Dies gilt im Alltag im täglichen Umgang miteinander, in der Familie, in der Pflege, am Arbeitsplatz oder bei der zufälligen Begegnung im Supermarkt. Auch das kulturelle Leben, die Aufführungen der zahlreichen Theatervereine oder Veranstaltungen der stark engagierten Heimatvereine zeugen von der Verbundenheit mit der plattdeutschen Sprache. Zur Vertiefung dieser Wertschätzung beigetragen haben seit 2016 die zahlreichen Initiativen der Fachstelle Plattdeutsch der Emsländischen Landschaft.

Dennoch lässt sich insgesamt ein Rückgang der Sprechkompetenz im norddeutschen Raum beobachten und auch das Image der plattdeutschen Sprache als „altes Kulturgut“ hemmt häufig die Motivation jüngerer Menschen, Platt zu erlernen.⁶

Im Folgenden sollen einige Anregungen für Präsentationsformen plattdeutscher Kultur gegeben werden. Diese sollen ausdrücklich als Ergänzung der bisher geleisteten wertvollen Arbeit vieler Platt-Akteure verstanden werden, die zum Nachdenken und gerne auch zum Nachahmen anregen möchten.

Plattdeutsch im Internet – Eine Mittel zur Gewinnung neuer Zielgruppen?

Vom 19. bis zum 22. Oktober 2017 fand erstmals das Festival „PlattSatt!“ für das Emsland und die Grafschaft Bentheim statt. Seitdem ist das von der Emsländischen Landschaft e. V. veranstaltete Festival ein fest im Jahresprogramm verankertes Angebot mit überregionaler Ausstrahlung. Die Idee hinter dem gut 15 Veranstaltungen umfassenden Programm ist, mit Erwartungen zu brechen und alle Altersgruppen anzusprechen. In das Programm sind sowohl Künstler aus der Region als auch überregional bekannte Musiker, Autoren und Schauspieler eingebunden. Vor allem auch Vereine, Kultur- und Bildungseinrichtungen sowie ehrenamtlich Engagierte aus den beiden

Landkreisen sind für den Erfolg von „PlattSatt!“ unverzichtbar. Das Festival forciert die Vernetzung von regionalen und über-regionalen Platt-Akteuren, die Erzielung von Synergieeffekten und die dauerhafte Etablierung neuer Formate, die seitdem regelmäßig stattfinden.

2020 fand „PlattSatt!“ aufgrund der Corona-Pandemie im Radio und im Internet statt. Auch wenn digitale Angebote kein Ersatz für die persönliche Begegnung sein können, kristallisierte sich schnell heraus, dass sie mehr sein können als eine Notlösung und sich daraus vielmehr neue Chancen der Plattdeutschförderung und der Erschließung neuer Zielgruppen ergeben.

Die „PlattSatt!“-Videos auf den sozialen Medienplattformen der Emsländischen Landschaft wurden tausendfach aufgerufen und vielfach geteilt und gelikt. Es war möglich, sich abends im kleinen Kreis vor dem Fernseher zu versammeln und das Programm über Facebook oder YouTube zu genießen. Auf dem Plan standen neben einem Rockkonzert unter anderem eine Klangperformance, eine Kochshow und ein Schulhofkonzert. Die Abonnentenzahlen der Emsländischen Landschaft auf YouTube und Facebook sind seitdem deutlich gestiegen. Viele Menschen wurden erreicht, die sonst keine plattdeutschen Veranstaltungen besuchen oder deren Mobilität eingeschränkt ist.



Dreharbeiten mit Helena Brune in der Historisch-ökologischen Bildungsstätte Papenburg für die „Kochshow op Platt“ im Rahmen des PlattSatt-Festivals (Foto: Emsländische Landschaft e.V.)

Dass digitale Veranstaltungen eine gute Alternative darstellen, zeichnete sich bereits im April 2020 ab: Im Rahmen der Reihe „Platt för to Huus“ rief die Emsländische Landschaft dazu auf, Videos oder Audioaufnahmen mit plattdeutschen Liedern, Geschichten oder Gedichten einzusenden. Gut zwanzig Künstler und Platt-Akteure aus der Region folgten diesem Ruf, so dass viele Filme auf der Facebook- und YouTube-Seite der Emsländischen Seite eingestellt werden konnten. Dabei war kein professionelles Filmteam nötig, mit dem Smartphone lassen sich heute ohne großen Aufwand kleine Filme drehen oder Tonaufnahmen erstellen und verschicken. Für weniger technikaffine Menschen gab es noch eine andere Lösung: In Einzelfällen fand die Aufnahme über den Lautsprecher des Festnetz-Telefons statt. Interessierte konnten bei der Fachstelle Plattdeutsch anrufen und vorlesen, davon wurde dann eine Tonaufnahme gemacht. Verbunden mit einem passenden lizenzfreien Foto ließ sich auch daraus ein sehenswertes Video für das Internet erstellen.

Ein anderes Beispiel aus dem Emsland bereichert das Internet außerdem: Seit 2019 sind die Harener Freunde Marco Strodt-Dieckmann, Markus Jänen und Ralf Manning mit ihrer Talkshow auf Sendung. Der „Platt-Cast“ ist der erste Podcast in plattdeutscher Sprache. Alle drei Wochen kommen die drei Freunde in einer Partyhütte in Haren-Wesuwe zusammen und plaudern mit Mikrofon und Mischpult ausgestattet über Gott und die Welt, tagesaktuelle Geschehnisse sowie Besonderheiten und Kuriositäten der plattdeutschen Sprache. Warum sollte es nicht möglich sein, sich in lockerer Runde im Rahmen einer öffentlichen Veranstaltung zu treffen und sich über aktuelle Themen auszutauschen oder selbst eine Sendung, vielleicht mit wechselnden Gästen, zu produzieren? Die Ems-Vechte-Welle hat bereits vor gut zwanzig Jahren eine ähnliche Sendung unter dem Titel „Freuher gaft dat nich“ gesendet. In Kooperation mit der VHS Lingen kamen damals Senioren aus dem südlichen Emsland zusammen, um über das Leben in ihrer Kinderzeit zu sprechen.⁷

Dabei geht es nicht darum, hochprofessionelle Filme zu produzieren. Der Spaß an der plattdeutschen Sprache soll vielmehr im Mittelpunkt stehen und die Motivation, diese als Gebrauchssprache zu fördern und ihr einen lebendigen Platz in der Gemeinde zu geben.

Plattdeutsch kann aber auch zu Kunstwerken verarbeitet werden. Die Ludgerusschule Rhede setzte in Zusammenarbeit mit der Kunstschule Zinnober in Papenburg das Projekt „Wärfinnen - Auf der Suche nach den vergessenen Wörtern“ um.

In der Arbeitsgemeinschaft „Kinner prootet Platt“ hatten sich zwölf Kinder der dritten und vierten Klassen gemeinsam mit ihrer AG-Leiterin Edeltraud Wotte das Ziel gesetzt, fast verschwundene plattdeutsche Begriffe „wiederzufinden“ und in die Öffentlichkeit zu tragen. „Stoppelköppken“ und „braien“ waren dabei nur zwei der von den Kindern zahlreich ermittelten Wörter. Diese wurden mit Hilfe des Künstlers Ingo Heintzen durch Siebdruck auf Papier gebracht. Hiermit wurden anschließend zwei Litfaßsäulen an der Straße „Hogesand“ und direkt vor der Ludgerusschule am Marktplatz der Einheitsgemeinde beklebt. Letztere errichtete die Gemeinde Rhede extra für die besondere Aktion.

Ein äußeres Zeichen und ein „Bekanntnis“ zur plattdeutschen Sprache sind zweisprachige Ortstafeln, die einige Städte und Gemeinden im Emsland und der Grafschaft Bentheim beantragt oder bereits aufgestellt haben. Ein konkretes Verfahren, welche Schritte eine Gemeinde unternehmen muss, um Tafeln mit dem hoch- und dem plattdeutschen Ortsnamen aufzustellen, gibt es momentan lediglich für Niedersachsen. Wie vorzugehen ist, beschreibt ein Erlass des Niedersächsischen Ministeriums für Wirtschaft, Arbeit und Verkehr aus dem Jahr 2009. Dieser Erlass und

weitere Informationen sind beispielsweise auf der Homepage des Instituts für niederdeutsche Sprache in Bremen zu finden.⁹ Auch die Emsländische Landschaft kann bei der Beantragung Hilfestellung leisten.

Doch auch kleinere Signale können gesetzt werden, die zur stärkeren Wahrnehmung des Plattdeutschen beitragen. Viele Gemeinden im Landschaftsgebieten verfügen über öffentlich zugängliche Gärten und Grünanlagen wie zum Beispiel den kürzlich eröffneten „Muntermacher“-Garten in Clusorth-Bramhar, „Pastors Goarn“ in Vrees oder den Bibelgarten in Werlte. Was spräche dagegen, neben den deutschen und lateinischen Bezeichnungen, mit denen viele Pflanzen beschriftet sind, auch die plattdeutschen Namen zu benennen? Auch wäre eine Idee, an beliebten Spazierwegen einen „Dönkespatt“ anzulegen und Tafeln mit zum Ort passenden plattdeutschen Geschichten, Gedichten oder Ortssagen aufzustellen.

Eine andere tolle Idee hatte kürzlich Sandra Büter aus Vrees.¹⁰ Die Sozial- und Bauernhofpädagogin schickt Familien auf eine digitale Schnitzeljagd, um ihnen das Thema Landwirtschaft näher zu bringen. Familie Büter betreibt einen Bauernhof, der auch als außerschulischer Lernort dient. Teilnehmer der Schnitzeljagd erhalten von Sandra Büter einen Rucksack mit Rätselunterlagen, die verschiedene Aufgaben enthalten. Diese müssen bei einem Rundgang durch den Ort gelöst werden. Die richtigen Antworten ergeben einen Zahlencode, der dann in ein GPS-Gerät eingegeben wird und zur nächsten Station führt. Die Schnitzeljagd funktioniert ähnlich dem sehr beliebte Freizeitvergnügen Geocaching, existiert momentan nur in hochdeutscher Sprache und ist wahrscheinlich nicht für jeden Laien technisch zu konzipieren. Eine Schnitzeljagd auf Platt zu erstellen, wäre aber sicherlich auch mit analogen Mitteln möglich.



Hermann Bröring, Hermann May, Thomas Schomake, Daniel Thele, Franz Wind und Linda Wilken (v. li.) bei der Übergabe der Platt-Patt-Schautafeln am Albert-Trautmann-Denkmal in Werlte (Foto: Andy Albers).

Plattdeutsch im Alltag

Seit 2016 findet jedes Jahr im September die landesweite Aktion „Freedag is Plattdag“ statt. Plattsprecher in Niedersachsen sind aufgerufen, das Thema Platt an jedem Freitag im September besonders in den Mittelpunkt zu rücken. Entstanden ist die Aktion aus der Arbeitsgemeinschaft „Platt is cool“ heraus, die aus Vertretern der niedersächsischen Landschaften, Landschaftsverbände und der Landesschulbehörde besteht.¹¹ Die Arbeitsgemeinschaft veröffentlichte seitdem eine Vielzahl an plattdeutschen Materialien, Postkarten und Plakaten, die kostenfrei angefordert werden können. Aber auch ohne großen Materialeinsatz können sich Plattsprechende an der Aktion beteiligen.

Plattsprecher in Gemeindeverwaltungen könnten sich zum Beispiel an den Freitagen im September auf Platt am Telefon melden oder eine zweisprachige Anrufbeantworteransage einsprechen. Eine sehr nachahmenswerte Aktion wurde vom Arbeitskreis Plattdeutsch des Landkreises Grafschaft Bentheim

gestartet, der von Albert Rötterink aus Emlichheim initiiert wurde: Der Arbeitskreis gab Aufsteller und Aufkleber mit der Aufschrift „Wij proat/kürt ock platt“, mit denen sich Menschen als Plattsprecher „outen“ konnten.¹² Aufsteller dieser Art könnten zum Beispiel in Ämtern, auf der Bank oder im Einzelhandel genutzt werden.

Schulen im Emsland und der Grafschaft Bentheim beteiligen sich schon seit Beginn der Aktion an „Freedag is Plattdag“. Grund dafür ist das niedrigschwellige Angebot, das die Herausgabe der plattdeutschen Materialien den Schulen macht. Häufig wagen sich Lehrkräfte und pädagogische Mitarbeiter im September erstmals an das Thema Platt heran. Die Postkarten, Lieder, Sketche, Spiele und Geschichten stehen aber auch anderen Interessierten zur Verfügung, die die plattdeutsche Sprache an Kinder herantragen möchten, sei es im Rahmen von plattdeutschen Veranstaltungen oder Workshops oder zur Weitergabe im familiären Umfeld, etwa zur spielerischen Heranführung der Enkelkinder an die Sprache. Sie sind bei der Emsländischen Landschaft zu erfragen oder auf zahlreichen Portalen herunterzuladen.¹³

Noch ist Plattdeutsch als Kultursprache in vielen Gemeinden der Region sehr präsent, wenn sie auch als gesprochene Alltagssprache immer mehr an Bedeutung zu verlieren droht.¹⁴ Dennoch zeigen die vielen kleineren und größeren Initiativen der letzten Jahre: Plattdeutsch lebt, wenn wir kreativ werden und unsere Komfortzone verlassen. Häufig erfordert es nicht viel finanziellen oder zeitlichen Einsatz, um ein Zeichen zu setzen, neue Zielgruppen ansprechen und öffentliche Wahrnehmung des Plattdeutschen zu erhöhen. Es geht darum, aktiv zu werden und andere zu aktivieren. Die nächsten Jahrzehnte werden zeigen, ob dieser Einsatz Früchte tragen wird.

5 <https://www.unesco.de/kultur-und-natur/immaterielles-kulturerbe/immaterielles-kulturerbe-deutschland/bundesweites-36>

6 Vgl. hierzu Umfrage zu Status und Gebrauch des Niederdeutschen vom Institut für niederdeutsche Sprache, Bremen aus dem Jahr 2016: <https://www.ins-bremen.de/de/umfrage/umfrage-2016.html> (Stand: 10.12.2020)

7 Wilken, Linda: „Gesprochene Sprache sammeln, bewahren, präsentieren – Erste Schritte zur Schaffung eines plattdeutschen Medienarchivs“. In: Emsländischer Heimatbund (Hg.): Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes, Band 66, Sögel 2019, S. S. 331-347.

8 <https://www.emslaendische-landschaft.de/plattdeutsch/plattpatt-die-niederdeutsche-mediathek>.

9 <https://www.ins-bremen.de/das-ins/aufgaben/zweisprachige-ortsschilder.html> (Stand: 09.12.2020).

10 <https://www.noz.de/lokales/werlte/artikel/2169316/so-funktioniert-die-digitale-schnitzeljagd-durch-vrees> (Stand: 10.12.2020).

11 <https://www.platt-is-cool.de>.

12 <https://www.grafschaft-bentheim.de/magazin/artikel.php?menuid=325&topmenu=246&artikel=1271>.

13 Empfehlenswert sind zum Beispiel die Portale: www.schoolmester.de; www.plattschapp.de; www.plattolio.de.

14 Vgl. dazu: Wilken, Linda: „Alltags- oder Altensprache, Kulturgut oder Kult? Gedanken zur Situation und Wertschätzung des Niederdeutschen“. In: Emsländischer Heimatbund (Hg.): Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes, Band 65, Sögel 2018, S. 335-345.



Zusätzliche Literaturhinweise

Andris, S. (2010):

Im Bilde sein oder nicht im Bilde sein? Gedanken zur Dokumentation von immateriellen Kulturerbe. IN NIKE Bulletin.

Michael Beverland et. al.:

Cultural Heritage; London, Routledge 2019.

Karol Jan Borowiecki (Hrsg.):

Cultural Heritage in a Changing World; Springer International Publishing 2016; ISBN 978-3-319-29542-8.

Bundesweites Verzeichnis des Immateriellen Kulturellen Erbes [Stand 2019]

https://www.unesco.de/sites/default/files/2019-11/Bundesweites-Verzeichnis_IKE_3AufL_2019.pdf

Moritz Csáky / Monika Sommer (Hrsg.):

Kulturerbe als soziokulturelle Praxis. Innsbruck, Wien, Bozen, Studienverlag 2005. ISBN 3 7065 4125 4. (weitere Informationen online)

Regina Franken-Wendelstorf et al. (Hrsg.):

Das erweiterte Museum. Medien, Technologien und Internet. MuseumsBausteine Band 19. Berlin, München, Deutscher Kunstverlag 2019. ISBN: 978-3-422-07436-1.

Frederico Lenzerini: Intangible Cultural Heritage:

The Living Culture of Peoples

European Journal of International Law, Volume 22, Issue 1, February 2011, Pages 101–120.

Dirk Heisig (Hrsg.):

Ent-Sammeln: Neue Wege in der Sammlungspolitik von Museen. Verschenken, Tauschen, Verkaufen, Verbrauchen, Entsorgen. Ostfriesische Landschaft, Aurich 2007.

Gerald Maier, Thomas Fricke (Hrsg.):

Kulturgut aus Archiven, Bibliotheken und Museen im Internet. Neue Ansätze und Techniken. Stuttgart 2004. [digital verfügbar]

Burkhard Schnepel / Felix Girke / Eva-Maria Knoll (Hg.):
Kultur all inclusive - Identität, Tradition und Kulturerbe im Zeitalter des Massentourismus. Transcript Verlag, Bielefeld 2013.

Werner Schweibenz:
Vom traditionellen zum virtuellen Museum. Die Erweiterung des Museums in den digitalen Raum des Internets, Frankfurt am Main: Deutschen Gesellschaft für Informationswissenschaft und Informationspraxis 2008.

Prof. Dr. Prof. h. c. mult. Eva-Maria Seng:
Die UNESCO-Konvention. Zur Erhaltung des immateriellen Kulturerbes, in: Heimatpflege in Westfalen, Jg. 30 (2017), Nr. 1., S. 1-5.

Prof. Dr. Prof. h. c. mult. Eva-Maria Seng:
Aus Fehlern lernen? Was kann man bei der Vergabe des Titels immaterielles Kulturerbe aus den Erfahrungen mit dem materiellen Kulturerbe ableiten und verbessern?, in: Politik und Kultur. Zeitung des Deutschen Kulturrates Nr. 1/14 Januar-Februar 2014, S. 15f.

Prof. Dr. Prof. h. c. mult. Eva-Maria Seng:
Artistik und Zirkus als immaterielles Kulturerbe. Was macht eine künstlerische Leistung zum immateriellen Kulturerbe?, in: Politik und Kultur. Zeitschrift des Deutschen Kulturrates, Nr. 3/13, Mai-Juni 2013, S. 21.

Prof. Dr. Prof. h. c. mult. Eva-Maria Seng:
UNESCO-Weltkulturerbe und der Gedanke der Nachhaltigkeit, in: UNESCO heute. Magazin der Deutschen UNESCO-Kommission Nr. 2/2011, S. 77-80.

Markus Tauschek:
Kulturerbe - Eine Einführung. Berlin, Reimer Verlag 2013.

Über die Autoren:

Dr. Michael Broedhaecker ist Volkskundler und Historiker. Seit 2005 ist er als ehrenamtlicher wissenschaftlicher Mitarbeiter des Emslandmuseums Lingen für die Inventarisierung der Museumsbestände verantwortlich.

Dr. Andreas Eiyneck ist Ethnologe mit volkskundlichem Schwerpunkt, Landeshistoriker und Sachbuchautor. Als Leiter des Emslandmuseums Lingen (Ems) hat er sich seit 1988 mit einer Vielzahl von regionalen Bräuchen und dem ländlichen Bauen in Nordwestdeutschland befasst.

Anke von Heyl, M. A. ist Kunsthistorikerin, Museumspädagogin und Autorin. In ihrer Arbeit hat sie sich insbesondere spezialisiert auf Themen rund um Besucherorientierung, partizipative Methoden und Social Media in der Kultur.

Dr. Damian Kaufmann (Zeilenabstand.net - Kultur & Digitales) ist Kunsthistoriker und Webdesigner mit langjähriger Berufserfahrung im Kulturmarketing. Er unterstützt Museen und Kultureinrichtungen im Online-Marketing und ist verantwortlich für die Gestaltung ihrer Websites.

Prof. Dr. Prof. h. c. mult. Eva-Maria Seng ist an der Universität Paderborn Inhaberin des einzigen Lehrstuhls für Materielles und Immaterielles Kulturerbe in Deutschland. Seit 2018 ist sie als Vertreterin der Bundesrepublik Deutschland Teil der EU-Jury für das Europäische Kulturerbesiegel.

Linda Wilken, M. A. ist Volkskundlerin und hat bis zum Spätsommer 2020 vier Jahre lang die Fachstelle Plattdeutsch bei der Emsländischen Landschaft aufgebaut. Neben einer Vielzahl verschiedener von ihr ausgerichteter Veranstaltungen wie dem Festival PlattSatt! war eines ihrer Hauptanliegen, Plattdeutsch wieder mehr im Alltag zu etablieren.



Impressum

Bi mi to Huus - Lebendige Traditionen an Ems und Vechte ist ein gemeinsames Vorhaben der Emsländischen Landschaft e.V. und den Partnern Heimatverein Grafschaft Bentheim e.V., Emsländischer Heimatbund e.V. und Emslandmuseum Lingen (Ems). Maßgebliche Förderung erfährt Bi mi to Huus aus Mitteln des Bundesministeriums für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL) im Rahmen des Projekts LandKULTUR. LandKULTUR ist Teil des Bundesprogramms Ländliche Entwicklung (BULE).

Emsländische Landschaft e.V.
für die Landkreise Emsland und Grafschaft Bentheim
Am Neuen Markt 1
49716 Meppen
www.emslaendische-landschaft.de

© 2021 Herausgegeben von der Emsländischen Landschaft

Gefördert durch:



aufgrund eines Beschlusses
des Deutschen Bundestages



Textredaktion: Birgit Baumann

Projektwebsite: bimito.huus.org

Grafik & Layout: 52GRAD | Nordhorn | www.52grad.co

Bildmaterial: Andy Albers, Birgit Baumann, Dr. Michael Brodhaecker, Bürgersöhne-Aufzug zu Lingen - »Die Kivelinge« e.V., Gerd Conens, Dr. Andreas Eiyneck, Dr. Damian Kaufmann, Emsländische Landschaft, Anke von Heyl, Martine Wendt, Linda Wilken

Diese Publikation ist nicht für den Verkauf bestimmt.

Einzelne Kulturen und Ideologien haben ihren angemessenen Nutzen, aber keine von ihnen löscht oder ersetzt die universellen Erfahrungen wie Liebe, Weinen und Lachen, die allen Menschen gemeinsam sind.

Aberjhani



Bi mi to Huus -
Lebendige Traditionen an Ems und Vechte
www.bimito huus.org

Emsländische Landschaft e.V. für die
Landkreise Emsland und Grafschaft Bentheim
Am Neuen Markt 1 | 49716 Meppen
www.emslaendische-landschaft.de

